

UHUDLA

# WILD-OSTWEST 1

© 2024 \* UHUDLA EDITION \* Ausgabe 120 \* www.uhudla.at \* Preis: 4,90 Euro



Herbert Kurzmann & Max Wachter  
**Gerächt bis in den Tod**  
*Eine historische Erzählung*

**Dank an:**

El Awadalla, Astrid Bader, Herbert Brettl, MitarbeiterInnen des Landesarchivs Burgenland, Michael Genner, Horst Horvath, Erich Kovacs, Josefa Kurzmann, Max Leimstättner, Christine Marko, Robert Mayer, Angelika Müller, Athanas Paar, Helmut Stelzenmayr, Franz Tauber, Gabriele Wachter, Margarete Wachter, Karl Weidinger und Wikipedia.

**Der Preis: 4,90 Euro – Ein Vorschlag,**

das kostet soviel wie ein Krügerl Bier im Lokal des Vertrauens der beiden Autoren.

**UHUDLA Genossenschaft unterstützen:**

Alle Artikel der UHUDLA Netzwerk-Genossenschaft UNG sind auf unserer Homepage gratis verfügbar. Du kannst unsere Arbeit solidarisch mit einer Spende oder mit dem Kauf von einem UHUDLA -Anteilsschein um **50 Euro** oder von 3 mit **135 Euro** und 5 Anteilen um **200 Euro** honorieren.

Bezahlschranken für unsere KonsumentInnen gibt es auf [www.ubudla.at](http://www.ubudla.at) nicht.

**Volksbank: UHUDLA Konto**

Kontoinhaber: UHUDLA edition

IBAN: AT32 4300 0423 4299 9002

BIC/SWIFT-Code: VBOEATWW (ist in der EU so gut wie nicht erforderlich)

Wichtig: für e-banking AnteilszeichnerInnen und SpenderInnen: Bitte die e-mail Adresse bei „Verwendungszweck“ eintragen.

**© 2024 UHUDLA EDITION**

Alle Rechte vorbehalten und urheberrechtlich geschützt.

Autoren Herbert Kurzmann & Martin Wachter und UHUDLA EDITION!

Das gilt für Veröffentlichungen, Übersetzungen., Verfilmungen und

Einspeisung und Verarbeitung in elektronische Medien.

Titelbild: Karl Berger, [www.zeichenware.at](http://www.zeichenware.at)

Layout und Bearbeitung: Martin Wachter

Lektorat: Martin Bernert

Druck: Schmidbauer, Wiener Straße 103, 7400 Oberwart

[www.ubudla.at](http://www.ubudla.at), E-mail: [ubudla.edition@gmail.com](mailto:ubudla.edition@gmail.com)



**Herbert Kurzmann & Max Wachter**

# Gerächt bis in den Tod

*Eine historische Erzählung*

## Sonntag, 8. Juli 1923, Piringsdorf

**Am Abend um halb acht Uhr reißt der Förster Janos Koth seine Puschka von der Schulter.**

Wie ein Peitschenknall rollen der Schuss und das Echo durch das Dorf. Am Anger, in der untergehenden Sonne sinkt der tödlich ins Herz getroffene Gustl Hamer zu Boden.

Die staubige, schmale Straße vor seinem Haus färbt sich blutrot. Die anwesenden Zaungäste erstarren vor Entsetzen und können das Geschehene nicht fassen.

Eine Erzählung über wilde Zeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer Grenzregion zwischen Österreich und Ungarn. Die Schilderung einer Tragödie, über Klassenkampf & Rebellion, eine Auseinandersetzung von Gut und Böse ...

# EINLEITUNG: Gerächt bis in den Tod

Das ist ein Wild-Ost-West Roman der UHUDLA EDITION.

Die historische Erzählung aus dem Jahr 1923 schildert 100 Tage einer Piringsdorfer Tragödie.

Die Grenzregion war nach dem Zerfall der kaiserlich und königlichen Monarchie eine umstrittene und gesetzlose Gegend. Nach der 1919 gescheiterten ungarischen Räterepublik füllten Horthys Freischärler und paramilitärische Heimwehrtruppen das politische Vakuum. Die hügelige und dicht bewaldete Region um Sopron und Kőszeg, Ödenburg und Güns, blieben bei Ungarn.

Im Zentrum des Grenzgebietes um das Günser Gebirge und den Ausläufern der Buckligen Welt liegt Piringsdorf: Ein abgeschottetes Dorf, links und rechts der Rabnitz. Der Ort gehörte, wie das Burgenland bis 1921 als Deutsch-Westungarn zu Ungarn. Seit 1898 musste aufgrund der Magyarisierung der Budapest-Regierung der ungarische Ortsname Répczebőnya verwendet werden.

Der querende Fluss des Dorfes ist die Rabnitz, welche in Ungarn bei Győr in die Donau mündet. Die Nachbargemeinden Rattersdorf und Liebing wurden erst Ende 1923 in Österreich eingegliedert. Im Waldgebiet hinter Piringsdorf verlief die Staatsgrenze, die Trennlinie von Ost und West.

Im Jahr 1923 zählte Piringsdorf 951 Einwohner. Das war die höchste statistisch ausgewiesene Zahl. Nach den zwei in der Erzählung geschilderten Mordopfern gab es ein geringfügiges Auf und

Ab, insgesamt rückläufig. 2022 lebten 843 hauptgemeldete Menschen in Piringsdorf.

Der Ort an der Rabnitz ist eine raue Gegend, eingeklemmt in die politischen und gesellschaftlichen Wirren nach dem Ersten Weltkrieg. Ein Mord und ein nicht ganz geklärter „Lynchtod“ hielten im Sommer 1923 Piringsdorf in Bann.

Am Ende der Erzählung, im Anhang, gibt es eine Erklärung, wie Piringsdorf tickt, um die Zusammenhänge des Dorflebens besser zu verstehen.

Autor Herbert Kurzmann, Jahrgang 1953, hat Material über die Ereignisse gesammelt. Der Förster Janos Koth hat vor 100 Jahren, am helllichten Tag, Gustl Hamer grundlos gekillt. Das Opfer dieses brutalen Mordes war Herberts Urgroßvater. Die Schwester von Herbert Kurzmanns Mutter ist die Frau des Onkels des Co-Autors Martin Wachter geb. Weidinger Jg. 1953.

Die vorliegende Niederschrift ist eine Aufarbeitung eines Teils unserer Familienchronik. Die Basis der folgenden Erzählung beruht teilweise auf Fakten, Protokollen, Zeitungsartikeln und überlieferten Nacherzählungen. „Gerächt bis in den Tod“ ist auch mit fiktiven Passagen aufgemotzt.

Es liegt an der Leserin und dem Leser, den Inhalt nach Belieben zu interpretieren. Die vorliegende Publikation soll trotz Dramatik auch für Unterhaltung sorgen.

*Herbert Kurzmann und Max Wachter*

## Das Försterhaus am Riegelstauda, die Herrschaftszentrale von Janos Koth

Das neue Gebäude auf einem weitläufigen Hügel ist eine „Kommandozentrale“ des ungarischen Widerstands.

1921 werden Teile der Komitate Győr-Moson-Sopron im Norden und Vas im Süden als Burgenland in der am 18. November 1918 ausgerufenen 1. Republik Österreich eingegliedert. Ende Oktober 1922 hat der italienische Faschist Benito Mussolini in Rom die politische Macht mit Gewalt an sich gerissen.

Am Freitag, den 10. November 1922, ist wieder ein Geheimtreffen rechter Umstürzler im Piringsdorfer Försterhaus. Diese Zusammenkünfte gibt es in Abständen von ein bis zwei Monaten, seit Janos Koth das Gebäude bewohnt. Dieses Mal sind besonders viele Teilnehmer gekommen. Auf der Tagesordnung steht eine „Siegesfeier“. Zahlreiche ungarische Nationalisten, Freunde des Miklos Horthy, sind anwesend. Die Verschwörer schmieden Pläne, wie die abgetretene österreichisch-ungarische Grenzregion wieder rot-weiß-grün, Farbe der ungarischen Fahne, eingefärbt werden kann.

Laszlo Szeget, der magyarische Nationalist aus Kőszeg, klopft zur Einleitung große Sprüche und fordert wie immer den Beginn des Aufstandes gegen Wien.

Michl Kreuzbauer kontert mit seiner Heimwehr-Mentalität und der Sympathie für ein rechtsnationales unabhängiges Österreich.

Der Gastgeber Janos Koth ist ein



Bewunderer und Freund des 50jährigen faschistischen „Führers“ und faktischen Staatsoberhauptes des ungarischen Königreichs, Miklos Horthy, den gelehrten k&k Marine-Admiral. Dieser hat mit seiner Soldateska die Räterepublik bezwungen. Das von Bela Kun geleitete föderative ungarische sozialistische Experiment war gescheitert.

Nach dem ungarisch-rumänischen Krieg führte Horthy ein autoritäres Regime in Ungarn an. Die Bevölkerungsmehrheit war von den Parlamentswahlen ausgeschlossen. Miklos Horthy gefiel sich in der Rolle eines starken Staatsoberhauptes. Horthy überließ die Gesetzgebungs- und Vollzugsgewalt weitgehend dem von ihm eingesetzten Regierungschef. Die Hoffnung des Autokraten war, die im Vertrag von Trianon für Ungarn verlorengegangenen Gebiete zurückzuerobern. Die Magyaren nannten das: Friedensdiktat von Trianon.

Der Vertrag war einer der Pariser Vorverträge, der den Ersten Weltkrieg formal beendete. Unterzeichnet am 4. Juni 1920, besiegelte er die 1918/19 erfolgte territoriale Zerstückelung des Königreichs Ungarn nach dem verlorenen Krieg. Ungarn musste völkerrechtlich zur Kenntnis nehmen, dass zwei Drittel des magyarischen Imperiums, ihres historischen Königreichs, verschiedenen Nachbar- und Nachfolgestaaten zufielen.

Die Bevölkerung dieses Raumes,

meist deutsch oder kroatisch sprechende Bauern und Wanderarbeiter, ist wirtschaftlich und sozial eng mit den benachbarten Ländern Niederösterreich und Steiermark verbunden. Ungarn will diesen Verlust im Westen mit allen diplomatischen und politischen Mitteln und Freischärlern mit Waffengewalt am Tage der Übergabe des Burgenlandes, die offiziell für den 28. August 1921 angesetzt war, verhindern.

Erst im Herbst entspannt sich die Lage. Nach italienischer Vermittlung verpflichtet sich Ungarn am 13. Oktober 1921 im „Venediger Protokoll“ zur Übergabe des Burgenlandes.

Eine Volksabstimmung über Ödenburg und weiteren acht Gemeinden im Dezember 1921 endet mit einer Mehrheit für den Verbleib bei Ungarn. Sopron, das als Hauptstadt des Landes vorgesehen war, geht für das Burgenland verloren. Um die Jahreswende 1921/22 kommt das Burgenland als „selbständiges, gleichberechtigtes Bundesland“ zur Republik Österreich.

Janos Koth sieht sich als verlängerter Arm des ungarisch-nationalistischen Führers in den abtrünnigen westungarischen Gebieten. Dementsprechend gehen in „seinem Haus“ Gleichgesinnte ein und aus. Selbstverständlich ist bei diesen Treffen die Umgangssprache ungarisch und kriegsdominiert. Streng vertraulich werden Pläne zur Rückeroberung des verlorenen Territoriums gewälzt.

Östlich von Piringsdorf, mitten im Wald, verlief die Trennlinie zwischen Österreich und Ungarn. Die Gemeinden Rattersdorf und Liebing waren bis

am 10. März 1923 ungarisches Hoheitsgebiet.

Die junge Österreichische Republik war weder politisch solide noch gesellschaftlich stabil organisiert. Christlich-Soziale und aufstrebende Sozialdemokraten lagen sich permanent in den Haaren. In Österreich bilden sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs Heimwehren. Die „Schwarzen“ organisieren sich von Vorarlberg über Tirol bis Wien militärisch in einem Kampfverband. Das Burgenland sollte im Falle eines Falles ihr Einsatzort und Aufmarschgebiet werden.

Die „Roten“ beschäftigen sich mit der Entscheidungsfindung über eine sozialistisch oder bürgerliche Gesellschaftsform. Hinzu kommt mit dem Wort „Austromarxismus“ eine Wischwaschi-Rechtfertigung ihrer Funktion in der Gesellschaft.

Die Christlich-Sozialen sind schlauer. Im Haus des Försters Koth agiert eine resche 35jährige Maid als Haushälterin und Schein-Geliebte, Burga Heinrich aus Neckenmarkt.

Walburga war mit 20 Jahren nach Vorarlberg gegangen und konnte einen Posten als Chefsekretärin in einer Textilfabrik bekommen. Ihr dortiger Chef Hammerlein hasst alles, was links war. Er geht in seiner hundertköpfigen „Quetschn“ rabiat gegen alle, die gewerkschaftlich und politisch in der Firma agieren, vor. Durch ihren Posten im Försterhaus wird sie quasi eine verdeckte Agentin der Heimwehr.

Ab dem 30. April 1919 werden paramilitärische Volksmilizen von der Vorarlberger Landesregierung vom

Landeshauptmann genehmigt und gefördert. Die Miliz gegen „sozialistische Bestrebungen“ wird offiziell mit Gewehren und Maschinenpistolen ausgerüstet. Im Sommer 1920 haben diese Paramilitaristen etwa 3.000 Mitglieder im Ländle, während die österreichische Bundesheer in Vorarlberg nur 800 Soldaten unter Waffen hat. Diese bewaffnete Truppe wird vor allem von der Industrie unterstützt und finanziert. Christian Hammerleins Textilfabrik wird zum Vorzeigeobjekt auch im Osten Österreichs. Burga wird von den „Hahnenschwanzlern“ auf ihren Einsatz als Spionin gegen das geheime nationale ungarische Netzwerk im Burgenland vorbereitet.

Den Geheimauftrag in Piringsdorf verdankt sie ihrem Bruder, der als ehrgeiziger Kommandeur der paramilitärischen Heimwehr-Truppe in Horitschon / Neckenmarkt aktiv war. Diese Spionagetätigkeit von Burga ist ein Leben in ständiger Demütigung. „Moorischka“ nennt Janos seine Haushälterin verächtlich. Das allemannische Wort „Burga“ bringt er nicht über die Lippen.

Das schmucke, mit Fichten umrandete Försterhaus ist nicht nur ein Treff der politischen Verschwörungen und der magyarischen Geheimbündelei. Das Haus wird auch ein Hort der Erniedrigung und sexueller Gewalt. Der Förster trinkt reichlich Cheresny und Barack. Von diesen kirsch- und marillenfruchtigen Destillaten hat er reichlich Vorrat, aufbewahrt in der Getränkekezd im großräumigen Wohnzimmer des neuen Gebäudes.



Burga erstarrt vor Schreck, wenn der Förster „Moorischka“ brüllt. Das heißt dann ohne Widerrede auf Piringerisch:

Sewas Maril, aufe mit'n Kidl, oi mit da Hesn, uini mit'n Jägameoasta.

Aussi mit'n Jägameoasta, aufe mit da Hesn aufe mit'n Kidl (Übersetzung: Servas Maria, hinauf mit dem Kittel, hinunter mit der Hose, hinein mit dem „Franzosen“. Heraus mit dem „Franzosen“, hinauf mit der Hose, hinauf mit dem Kittel) und Viszontlátásra Maril (ungarisch: Auf Wiedersehen Maria).

Janos knallt Burga wie es ihm beliebt. Von hinten von vorn, auf dem Küchentisch oder der Kredenz. Der Weg ins Bett ist dem Trankler Koth meistens zu weit. Für Burga ist es von Vorteil, dass sie während des Vögeln die Beschimpfungen auf ungarisch nicht versteht.

Aufbegehren gegen Janos Mishandlungen und seine Brutalität ist zwecklos. Eine Tracht Prügel und ein geschwollener Arsch wären die Folgen.

Wegen der grausamen körperlichen Torturen verabscheut Burga den Förster, die Heimwehr-Machtmänner und besonders ihren Bruder.

★★★

### **Die Untergrundkämpfer der Liebing-Bronstein-Donner-Rebellen**

Ein Dutzend verwegener Männer und Frauen kämpft in den unüber-

sichtlichen Wäldern im österreich-ungarischen Grenzgebiet. Das Ziel ist eine bessere und vor allem fortschrittlichere Welt.

Nach dem Untergang der k&k Monarchie war die Zeit reif für Veränderung. Intern nennt sich der verwegene Haufen großspurig: „Rote Befreiungsarmee Pannonien“ - „RBP“.

Ihr Rädelsführer ist Samuel Stoner, auch „Onkel Sam“ genannt. Um die Jahrhundertwende schipperten der Großpetersdorfer sowie 40.000 RegionbewohnerInnen über den großen Teich nach Chicago. Diese US-Metropole am Michigan-See wird als Hauptstadt von Westungarn und dem Burgenland bezeichnet. Der junge Heißsporn war in der Gastronomie als Kellner tätig. Stoner organisiert mit KollegInnen Streiks und Aufstände. Miserable Arbeitsbedingungen und die schlechte Bezahlung für die geleistete Arbeit waren die Ursachen für den Arbeitskampf. Onkel Sam, der US-Staatsbürger war, wird mit der Begründung „der Anzettelung einer Rebellion“ aus den Vereinigten Staaten rausgeschmissen. Nach dem Rauswurf aus Amiland dockt Stoner in Ungarn an. Der Kellner jobbt in der Hauptstadt Budapest im Café des Hotel Ritz. In diesem Etablissement ist Bela Kun, der Führer der Ungarischen Räterepublik Stammgast. Trotz der guten Ratschläge des Revoluzzers aus den USA scheitert der sozialistische Aufstand in Ungarn nach vier Monaten.

Nach der sozialistischen Oktoberrevolution in Russland war der Aufstand in Ungarn vom 21. März bis An-

fang August 1919 der zweite Versuch einer Räteherrschaft.

Sam Stoner ist nach der gescheiterten Erhebung in Ungarn wieder arbeitslos. Seine Flucht wegen befürchteter Verfolgung durch das ungarischen Horthy-Regime endet in Wien. Da heuert Kellner Sam im Café Central in der Wiener Innenstadt an. Die Geschichten über den Stammgast Lew Bronstein alias Leo Trotzki faszinieren den eingefleischten Sozialisten.

Leo Trotzki lebt mit Frau und zwei Kindern von 1907 bis 1914 in Wien. Seine Leidenschaft war es, im Café Central vor Publikum über eine sozialistische Welt zu philosophieren.

Onkel Sam ist ein Mann der Tat. Immer öfter pendelt er mit dem Zug von Wien über Sopron und Kőszeg in die Wälder der Grenzgemeinde Liebing. Der von vielen Roma in einer eigenen Siedlung bewohnte Ort gehört mit der Gemeinde Rattersdorf damals zu Ungarn.

Hinter Piringsdorf, mitten im Wald, verlief die Staatsgrenze. Liebing und Rattersdorf waren von Österreich abgeschottete Siedlungen mit freundlichen und hilfsbereiten Menschen, eine ideale Gegend für einen Unterschlupf der RBP und für die Organisation der Rebellen-Untergrund-Aktionsgruppe.

Die 30-jährige „Rote Jana“ lernt in Wien zufällig Sam Stoner kennen. Die Eltern der Kroatin mit Familiennamen Donner stammen aus Großwarasdorf und Nikitsch.

Die Revoluzzerin wächst unter ärmlichen Verhältnissen auf. Sie muss schon ab ihrem achten Lebensjahr bei Bauern

auf Meierhöfen oder in Fabriken arbeiten. Mit 14 Jahren leitet sie ihren ersten Streik. Das kostet sie den Arbeitsplatz. Sie zieht nach Wien und lernt dort mit 18 Jahren lesen und schreiben.

1912 kommt ihre erste Tochter Therezija auf die Welt. Zwei Jahre später ihre zweite Tochter Relli. Jana sorgt allein für die kleinen Mädchen, der Vater kümmert sich nicht um die beiden Kinder.

Im August 1917 wird die Rote Jana in Ungarn eingesperrt, und nach monatelanger Haft freigesprochen. Im Jänner 1918 verlässt sie das Gefängnis. Nach dem Untergang der Monarchie muss sie Österreich den Rücken kehren, da sie ungarische Staatsbürgerin ist.

Jana Donner unterstützt in Ungarn den Kampf der Räteregierung. Sie sammelt in Österreich Geld für die Rote Armee. Die Aktivistin tritt als Nachrichten-Kurier in Erscheinung und geht mehrmals illegal über die Staatsgrenze in den unüberschaubaren Wald.

1919 wird sie wieder von der ungarischen Polizei aufgegriffen und in das Lager in Zalaegerszeg gebracht. Nach zehn Tagen flüchtet die Aufständische aus dem Gefängnis. Nach der gelungenen Ausbruch erfährt sie, dass ihre jüngere Tochter Relli während ihrer Haft gestorben ist.

Die Rote Jana ist der Kopf der Pannonischen Befreiungsarmee. Die Draufgängerin spricht fließend deutsch, kroatisch und ungarisch. Sie kennt die Wälder und Hügel im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet wie ihre Westentasche.



In der Führungsriege der RBP fehlt noch die Erwähnung des Dritten im Bunde: Albert „Bertl“ Klug, manchmal „Bolschewik“ gerufen, ist ein Revolutionär der ersten Stunde. Der 1895 in Kleinfrauenheid Geborene kämpft im Weltkrieg als Soldat an der Front in Russland. Nach dem Seitenwechsel an der Front wird aus dem Überläufer ein überzeugter Bolschewiki.

Der Kommunist steht nach der Gründung 1917 in den Reihen der Roten Garde. Bertl Klug ist bei der Erstürmung des Winterpalais in Petrograd im Oktober 1917 mit von der Partie. Er zählt zu den Bewunderern von Lew Bronstein / Leo Trotzki, der am 14. März 1918 in Russland zum Volkskommissar für Kriegswesen ernannt wird. Leo Trotzki beginnt mit dem Aufbau der Roten Arbeiter- und Bauernarmee, Rote Armee genannt. Mit seinem energischen und gnadenlosen Vorgehen trägt der Oktober-Revolutionär von 1917 entscheidend zum militärischen Sieg der Umstürzler um Wladimir Iljitsch Lenin im entbehrungsreichen russischen Bürgerkrieg bei.

★ ★ ★

### **Gutshöfe als Brennpunkte der gesellschaftspolitischen Verhältnisse**

Anfang Juli 1923 bestimmt ein umtriebiger Gewusel auf dem Kleylehof den Arbeitsalltag.

Der Meierhof ist eine dorffähnliche Siedlung zwischen Halbturn und Nikelsdorf an der neuen Grenze zu Ungarn. Der Hofkomplex mit 200 Hektar Grund und Boden geht im Jahr 1838 in die Literatur ein.

Der österreichische Schriftsteller Nikolaus Lenau ist ein Studienfreund des Gutshof-Namensvetters Carl Ritter Fritz von Kleyle. Nikolaus studiert eine Zeit lang in der landwirtschaftlichen Akademie von Ungarisch Altenburg. In dieser Periode verfasst Lenau seine „Heidelieder“. Die Gedichte von Nikolaus Lenau sind von seiner hoffnungslosen Leidenschaft für die Schriftstellerin Sophie von Löwenthal, geborene von Kleyle, geprägt.

Meierhöfe waren eigene Dörfer in den Ortschaften des Burgenlandes.

Das Leben war geprägt von einer eigenen Sozialstruktur: mit großen Gemeinschaftsküchen, Aufenthaltsräumen, einem Wirtshaus, selbst ein Friedhof samt Kapelle gehört zu den Siedlungen. Die hierarchische Gliederung ist ein markantes Merkmal des Zusammenlebens der Dorfgemeinschaft. Um die 100 Bewohnerinnen und Bewohner lebten mit Kind und Kegel ständig in Häusern auf den Gutshöfen.

Von März bis November kommen zur Aussaat und für die Ernte an die 100 zusätzliche Menschen als Saison- und Wanderarbeiter in die Meierhöfe. Diese Menschen bekommen den Lohn für die Arbeit meistens in Deputatsanteilen der geernteten Produkte des Hofes. Die Aushilfskräfte werden de facto wie Leibeigene behandelt und gehalten. Massenquartiere in Scheunen,

Ställen und Wirtschaftsgebäuden werden bereitgestellt. Die Wanderarbeiter treten als Schnitter und Drescher für einen Naturalanteil in Aktion. Saisonhelferinnen und -helfer sind für den Sommer oder das ganze Jahr zur Arbeit verpflichtet.

Die Zugereisten kommen aus den kleinen Karpaten in der Slowakei, aus Schlesien, Mähren, Böhmen oder aus den Heanzen-Bezirken des Süd- und Mittelburgenlandes. Vom Standpunkt der Humanität hätten sich die Ausgebeuteten ein menschenwürdigeres Obdach verdient.

Für das Mähen, Binden und Dreschen gibt es für die Landarbeiter den Anteil von eins zu elf, also einem Zwölftel, oder bis zu einem Neuntel des Ernteertrags. In Summe bekommen die schwer schuftenden Erntehelfer höchstens ein Fünftel, also 20 Prozent des „Erdroschenen“.

Nach dem Zusammenbruch der k&k Monarchie bleibt der Zustrom der Landarbeiterinnen und Landarbeiter aus der Slowakei auf die ostösterreichischen Großgrundbesitzungen nach wie vor ungebrochen.

Für die Reisekosten, meist per Bahn, kommt der Gutsherr auf. Oft trudeln bis zu hundert Landarbeiter, abgeholt vom nächstgelegenen Bahnhof, auf dem Hof ein. Die Beschäftigten stammen aus armen Regionen, in denen es für sie keine Einkommensmöglichkeit gibt.

Für die Wanderarbeiter ist der Abschluss eines Saisonarbeitervertrages meist eine Lebensnotwendigkeit. Die „Fremdarbeiter“ sind arm dran. Sie ha-

ben einen Gazda\*, einen Vorarbeiter. Der Kapo hat die Arbeitssklaven um's ‚Haxl gehaut‘. Die Bedrängten der Scholle schufteten vom Morgengrauen um vier in der Früh bis zur Dämmerung gegen neun am Abend.

Die Ausgebeuteten waren dankbar für diese Arbeit und den kargen Verdienst. Besagter Gazda verhandelt die Verträge für die kommende Saison. Er hat eine Art Vermittlerrolle zwischen den Saisonarbeitern und dem Gutsherrn inne.

Obwohl viele der angereisten Wanderarbeiterinnen und -arbeiter Jahr für Jahr auf demselben Hof leben, gibt es kaum nähere Beziehungen zwischen Saisonarbeitern und Meierhof-Bewohnern. Die Gutshof-Einheimischen leben quasi in heterogenen geschlossenen Gruppen.

Die Saisonarbeiter hausen in einem barackenähnlichen Massenquartier am Rande der Meierhöfe. Sie versorgen sich als Gruppe selbst.

Die Lebensmittel für ihre Verpflegung gibt's von der Gutswirtschaft. In der Regel kocht die Frau des Partieführers die Mahlzeiten. Das Essen wird mit der Menage\* und Fuhrwerken auf das Feld gebracht. Die Mahlzeit wird gemeinsam im Schatten von Bäumen verzehrt.

Die Versorgung mit Lebensmitteln

\*) **Gazda** = ungarisch: Bauer und Gutsverwalter

\*) **Menage** = mehrere in einer Reihe gestapelte Essensbehälter. Das oberste Reindl ist mit einem Deckel verschlossen

wie Mehl, Gemüse und Fleisch ist Teil des Einkommens. Ein eigener „Wasserbursche“ versorgt die Wanderarbeitergruppen auf dem Feld mit Trinkwasser.

★ ★ ★

### Ein Schwarzhemd-Italiener aus dem Aostatal heizt die Stimmung an

Ein Geheimtreffen nach Heiligen-Drei-König, großer Besuch im Piringsdorfer Försterhaus:

Am Freitag, dem 12. Jänner 1923, lauschen die Verschwörer der Tafelrunde den Worten des italienischen Ober-Faschisten Giuseppe Mastrolini. Der Freund des Duce ist aus dem Aostatal unterhalb des Mont Blanc aus dem gebirgigen Staatendreieck von Frankreich, der Schweiz und Italien angereist. Der dicke Italiener berichtet über seine Teilnahme am „Marsch auf Rom“. Er redete sich so in Saft, dass die weissen Knöpfe seines Schwarzhemds jeden Augenblick von der fetten Wampe abzuspringen drohen.

Mastrolini ist einer der Anführer der Faschistenhochburg im Norden Italiens. Benito Mussolini stürzt nach dem Marsch auf Rom (28.-32. Oktober 1922) die Regierung und trohnt sich zum großer Diktator des Stiefellandes.

Die Idee des kleinen dicken Diktators von der Republikanischen Faschistenpartei: Ein faschistischer Staaten-

bund über Mitteleuropa, vom Norden Deutschlands über Ungarn und Österreich bis nach Sizilien. So wollen die Schwarzhemden die Macht erobern.

Nach dem Vortrag von Mastrolini geht es zur Sache. „Wir brauchen keinen Marsch nach Budapest. Unser Horty ist der beste Mann in unserem Geiste“, meint Lazi Szeget. Der magyarische Nationalist aus Köszeg kommt richtig in Schwung: „Ihr Italiener könnt von uns was lernen“, legt er noch ein Schäufel nach. Diskussionsauftakt einer heftigen Auseinandersetzung über Theorie und Praxis der politischen Vorgangsweise in der Grenzregion.

Von den zwölf Verschwörern wollen fünf wieder zurück ins autoritär-faschistische Ungarn. Vier Freischärler wollen ein undemokratisches absolutistisches unabhängiges Burgenland namens Pannonien mit der Begründung: Was im Westen möglich ist, kann auch im Osten des jungen Österreichs erungen werden.

Hahnenschwanzler Michl Kreuzbauer ist der Rädelsführer einer anderen Variante. Sein Argument: „Die Monarchisten haben Österreich-Ungarn zerstört. Jetzt haben wir den Mist. Alles läuft politisch verkehrt im Lande“. Kreuzbauer erzählt ausgiebig über das Fürstentum zwischen Österreich und der Schweiz.

Liechtenstein war bis 1919 Habsburgerisch-Österreichisch gesinnt. Wegen der Hyperinflation und der totalen Wertlosigkeit der österreich-republikanischen Kronen-Scheine ist seit 1923 der Schweizer Franken offizielles Zahlungsmittel. Liechtenstein verfolgt po-

litisch eigenständige Wege. Die Größe des Zwergstaates hat nicht einmal annähernd die Fläche des Bezirks Oberpullendorf.

Die versammelte rechte Bande formuliert Gebietsansprüche für das „Neue Burgenland“. Doch das fanatische „dreckige Dutzend“ ist sich über den separatistischen Weg uneins.

Drei Geheimbündler liebäugeln mit der österreichischen Variante und den politischen Verhältnissen in Restösterreich. Diese drei Verschwörer sind geschlossen der Meinung, dass die Sozis bald eh nix mehr zu melden haben im Staate Österreich.

„Wir werden das rote Gesindel fortjagen aus unserer Heimat. Die Zeit ist reif für einen bewaffneten Aufstand“, orakelt Hanno Lensch. Der Heimwehr-Kommandant aus Schattendorf appelliert an den italienischen Kameraden: „Schickt uns mehr und vor allem neue Gewehre für unseren Kampf. Den Rest erledigen wir selber“.

★ ★ ★

### **Freikörperkultur, Grodnlock'n und Badefreuden im „Freizeitpark“**

Der lokale Bereich in der Umgebung der Sportbrücke über der Rabnitz ist in den 1920er-Jahren das Freizeitparadies für die Dorfjugend. Der meandernde Bach hat sich im Laufe der Zeit ein breites Band als Flußbett mitten durchs Dorf gegraben. An den Ufern stehen Weidensträucher und -bäume, Erlen und anderes Gebüsch.

Piringsdorf ist nach der Jahrhun-

dertwende im Wandel. Die alten Keischerlbehauungen der Bewohner verwandeln sich in ordentliche Häuser. Die Gebäude der Langhaus-Reihe bekommen an der vorderen Front ein neues Gesicht. Die Erdkeller, vormals in einer hinteren Ecke des Grundstücks, wechseln in den neuen Bauten unter die Wohnräume.

Der Bach ist eine ergiebige Quelle für kostenloses Baumaterial in Form von Sand und Schotter. In den knietiefen Grundwasser-Tümpeln der Sandgruben tummeln sich Frösche.

Im späten Frühjahr überzieht diese „Lacken“ ein schwabernder, grüner Laichteppich. Millionen von Eiern der Wasserbewohner erschaffen eine schillernde Wasseroberfläche aus undefinierbarem „Batz“. Im frühen Sommer verwandeln sich die Tümpel dann in ein unüberschaubares Gewusel von unzähligen Kaulquappen. Diese sonderbaren winzigen schwarzen Mini-Geschöpfe, noch ohne den vier Füßen, werden von Besuchern des „Freibads“ der Einfachheit halber „Löffel“ genannt.

Mitten in der Bachg'stettn an den Ufern der Gewässer stehen ein paar Obst- und Zwetschgen-Dörröfen. Diese sind aus Weidenzweigen geflochten und mit Lehm verschmiert. Eine leichte Aufgabe für die meisten Piringer Männer. Korbflechten ist eine von mehreren hausindustriellen zusätzlichen Geldquellen in den kalten Wintermonaten.

Die halb oder fertig gedörrten Pflaumen sind eine verlockende Köstlichkeit für diebische Kinder und Jugendliche. Die Großeltern, die Dorfälteren, zählen zu den wahren Dörr-Spezialisten.



Der sorgsam-langwierige Vorgang der Obstveredelung dauert mehrere Tage. Zum Zwetschgen-Dörren braucht es Ausdauer und Geduld. Wichtig ist dabei der Umgang mit Feuer und Rauch. Ist man einmal nicht bei der Sache, ist der Schaden größer als der Nutzen.

Ziel der frechen Buben ist es, die „Eiln“\* und „Ualn“\* durch Seckieren und mit miesen Tricks solange zu reizen, bis es zu einer Verfolgungsjagd kommt.

Der andere Teil der Kinder räumt in der unbeaufsichtigten Zeit nach „Max-&-Moritz-Manier“ die auf den geflochtenen Ofenplatten liegenden Köstlichkeiten ab. Brandblasen an den Händen sind nicht ausgeschlossen. Als Belohnung gibt es reichlich saftige, süsse, blaubraune Zwetschgen.

Unter der Sportbrücke, nah am „UnterErdl“ ist, je nach Bautätigkeit im Ort, das Wasser auch zum Baden geeignet. Das zwei Meter tiefe, langgezogene Flußschwimmbecken ist in den Ferien ein vielgenutzter Tummelplatz für die jungen Dorfbewohner.

In den Schulferien, nach dem Fußballspielen oder dem Kühe-Hüten auf den Sumpfwiesen zwischen Piringsdorf und Dörfel, ist Hochbetrieb im Natur-Freizeitpark. Vor der hereinbrechenden Dunkelheit bis mitten in die Nacht ist das Wasserplantschen und

\*) **Eiln** = Großvater

\*) **Ualn** = Großmutter

Versteckenspiel ein Vergnügen älterer, „halbstarker“ Jugendlicher.

In der Dämmerung, um 9 Uhr abends, am Dienstag, dem 3. Tag im Juli 1923, treffen einander die Freundinnen Dorli Stampf und Luzi Hauser von rechts der Rabnitz. Von der anderen Flussseite kommen Albert Braun und Wastl Fraller.

In der „Badeanstalt“ unter der Sportbrücke gibt's reichlich Spaß und Freude. Die Burschen in schlichter Schwimmkleidung: Das „Fiata“\*, ein dunkelblaues Rechteck aus Leinen von 80 mal 60 Zentimetern, am längeren Ende an beiden Seiten ein blaues Stoffband. Dieser Lendenschurz wird zwischen den Beinen nach hinten unter die Bänder geschlagen und dann vorne am Bauch mit einer doppelten Masche zusammengebunden - fertig ist die Badehose.

„AAAIATAAAIAIAAA“. Mit einem „Tarzan“-Urschrei stürzt sich Wastl vom Geländer der Brücke in die Fluten der Rabnitz. Er hat die Übersetzung der 1914 erschienenen Urfassung von Tarzan gelesen, die ihm sein nach Kanada ausgewanderter Onkel Karl Fraller zu Weihnachten 1922 geschickt hat.

Der Dschungelmensch Tarzan ist der Sohn eines englischen Lords. Die Familie wird Opfer einer Schiffsmeuterei und wird an der afrikanischen Küste ausgesetzt. Sie bauen

\*) **Fiata** = ein Allzweck-Schurz für Mann und Frau, aus gewebten blauen Leinenstoff, getragen bei diversen Arbeiten und um die Mitte des Körpers gebunden.

eine Hütte, in der sie sich sicherer fühlen als im wilden Dschungel. Die Mutter stirbt, als ihr Kind ein Jahr alt ist. Der Vater lässt sein Leben im Kampf gegen eine Affenbande. Der junge Tarzan wird von Affen aufgezogen.

„Des is eigentlich wie bei uns“, erzählt Wastl den staunend lauschenden Kumpanen.

Die Rüscherlpumpenallas der Mädchen sind durch das kühle Nass sehr durchsichtig sowie ihre „Kombinesch“, die als transparentes Oberteil die „Spasslaberln“ nicht mehr blickdicht verhüllen.

Albert Braun, der junge Sozialdemokrat, der in Wien am Bau als Maurer arbeitet, macht einen Vorschlag: „Ich hab von einem Genossen am Stammtisch in unserem Beisl gehört, in Wien pflegen Tausende junge Menschen die Freikörperkultur. Sie nennen sich Nudisten. Sie baden und vergnügen sich nackt im Wiener Gänsehäufel an der Donau“.

„In Ordnung, des machn mia a. In da Bochgstettln an da Rabnitz gibt's gmui Gäins (genug Gänse). Wos die Wiens tuan, kennan mia a“, verkündet Luzi beschwingt. Das Nacktvergnügen im Dumpf macht Spaß. Es wird geblödel, gelacht und herumgeplantscht bis Mitternacht.

Zwei Pärchen steigen aus dem Wasser und verschwinden im hohen Gras der Reitwiesn. Das hoch und tief-tönige Gequake der Frösche hat die mitternächtlichen Lustschreie der Liebenden hinter den Büschen übertönt. Der „Freizeitpark“ Rabnitz-Auen ist eine

wichtige Stätte der Zeugung von Nachwuchs für die Dorfgemeinschaft.

★ ★ ★

### Hemmungslose Entladung auf dem Hochstand im Stiergraben

Am Donnerstag, dem 5. Juli 1923, streiten die Schwarzhemd-Faschisten über die Art des geplanten Aufstandes. Freischärler aus Ungarn und einige „westungarische“, sprich: burgenländische Hahnenschwanzler haben sich im Wohnzimmer des Försterhauses versammelt. Nach Sonnenuntergang eskaliert das Palaver. Es gelingt kein zufriedenstellender Kompromiss bezüglich der Loslösung des Burgenlandes von Österreich. Versöhnlicher wird die Stimmung erst mit steigender Zahl an leeren Literflaschen. Bei den meisten Kontrahenten vernebelt der Kirschen- und Marillenschnaps die Birne.

Nach Mitternacht ist der Spuk in der Försterburg am Riegel vorbei. Janos Koth ist sehr betrunken, sehr wütend und sehr unbefriedigt. Nicht nur über den Verlauf der Versammlung und schon gar nicht über das Resultat der kontrovers geführten Debatte.

Den Dackel-Spitz „Ringerl“ tanziert die Aufregung nicht. Der Vierbeiner liegt eingerollt auf einer Filzdecke in einer Ecke des Salons. Erst als sein Herrl die Puschka vom Haken neben der Tür nimmt, erhebt der Hund sein Haupt.

„Ringerl, du nicht, heut bleibst zu Hause“, forscht ihn der Jägermeister auf ungarisch an. Den Hund komman-



diert Janos Koth ausschließlich magyrisch.

Aufgeheizt durch den Alk brüllt der Abgefüllte in die Richtung der halboffenen Küchentür: „Burga, mach dich bereit. Ich geh auf die Pirsch. Wir treffen uns in zwei Stunden auf dem Hochstand im Stiergraben“.

Die im Halbschlaf versunkene Haushälterin ist plötzlich hellwach. Sie erschreckt sichtlich und wird in Sekundenschnelle blass im Gesicht. Sie weiß, was ihr demnächst blühen wird.

Der Hochstand im Stiergraben ist der beiden „Liebestreff“ im Morgenrauen. Manchmal kann das schön sein, aber sicher nicht das kommende Zusammensein, darüber war sich Burga im Klaren. Janos Koth hat viel zu viel Cseresznye und Barack-pálinka getankt.

Um 3 Uhr Früh klettert Burga mit schlotternden Knien die Sprossen der langen steilen hölzernen Leiter hinauf. Die angelehnte Tür des Hochsitzes mit einer Bodenfläche von drei Metern im Quadrat geht nach innen auf. Janos hat sie so anschlagen lassen, da er sich des Öfteren den Kopf verletzt hat, wenn er im Halbsuff in sein geliebtes Walddomizil eingestiegen ist. Drinnen war genügend Platz vorhanden, in dieser geräumigen Hütte auf einer Lichtung am Rand des Waldes. Es gibt drei grosse Fenster mit Wiesenblick. Das ermöglicht eine weite Sicht und dies ist eine optimale Voraussetzung für die Jagd auf

Dam- und Braunwild. Diese Ausgucke werden mit Bretterläden geschlossen. Auch einen kleinen Tisch und ein Bett gleich neben der Tür auf der fensterlosen Waldseite gibt es in der Jagdhütte.

„Wo warst du solange. Ich warte schon seit einer Ewigkeit auf dich“, brummelt Janos Koth vorwurfsvoll.

Zur Überraschung von Burga spricht er die Worte leise in die noch finstere Nacht. Im matten Licht der Kerze erblickt Burga die halbvolle Schnapsflasche auf dem Tisch. Ihr wird schwindelig und sie erstarrt vor Ensetzen. „Heut brauchst dich nicht ausziehen, obwohl es gar nicht so kalt ist“, kommandiert der Herrscher des Waldes trocken. „Blas mir einen“, presst er durch die schmalen Lippen. Erst jetzt bemerkt Burga ihren verhassten Chef auf dem Sessel an der kurzen Seite des Tisches sitzend. Die Knickerbocker verdeckt die Kniestrümpfe und Halbschuhe vollends. Des Försters Jagdhorn ist in Bläserstellung positioniert. Er hat den Sessel mit der Vorderseite in Richtung Bett gedreht. In der Hand ein volles Schnapsglas. Er süffelt daran und befiehlt: „Los fang an“. Die resche Burga hat keine Wahl. Sie kniet sich widerwillig vor ihn auf den nackten, harten und dreckigen Bretterboden zwischen Bett und Sessel. Die Liebedienerin wider Willen ist angeekelt, ihr ist zum Speiben. Von Lust, Laune und Liebe ist bei ihr weit und breit keine Spur. Während des unfreiwilligen Liebedienstes an des Försters Gemächt geistern ihr wilde Gedanken durch den Kopf. Am liebsten würde sie ihrem Beherrscher den prallen Tannenzapfen samt seiner

Nüsse abbeißen. Dies ist nicht die beste Idee. Aus dem linken Augenwinkel sieht sie das an die Wand gelehnte Gewehr. Sie weiß, wie schnell ihr Peiniger im Jähzorn zur Puschka greift und kurzen Prozess macht. Burga kann nur auf ein schnelles Ende der Tortur hoffen, leider vergebens. Der Förster ist nicht nur ein Sadist, sondern auch zu blau für eine rasche sexuelle Entladung. Trotz luftiger Höhe des Hochstandes, hat seine Spritze Ladehemmung.

Erst als sich die Nacht in das Grau des beginnenden Sommertages einfärbt, dröhnt das wollüstige Gestöhne des Janos Koth vom Hochsitz. Durch die dichten Nebelschwaden an der Waldlichtung und aus den Hügeln der Umgebung ist ein leises Echo zu vernehmen.

Augenblicke später schallen mächtig gerührte Brunnfschreie in den Sonnenaufgang. Ein ausgewachsener Hirsch in der Ferne bekundet inbrünstig, wer der wahre Boss des Waldes ist.

★ ★ ★

### **Unzufriedene Landarbeiter im Widerstand gegen die Herrschaft**

*Wir sind das Bauernvolk der kommenden Welt  
Wir sind der Sämann, die Saat und das Feld  
Wir sind die Schnitter der kommenden Mahd  
Wir sind die Zukunft und wir sind die Tat  
Flieg voran, du Bundschuh Fahne  
Voran dem Wege, den wir zieh'n  
Wir sind der Zukunft getreue Kämpfer  
Wir sind die Bauern der Land-Revolution.*

Ein vielstimmiger Gesang aus den Kehlen der Landarbeiterinnen und

Landarbeiter der Erntekolonnen schallt über die weiten Felder und Wiesen der pannonischen Tiefebene. In der brütenden Hitze blitzen abwechselnd Sensenblätter rhythmisch zum Chorgesang. Die Schnitter und Garbenbinderinnen rackern im gleißenden Licht der Sonne. Die Uhr zeigt die zwölfte Stunde des Tages vor dem Wochenende der ersten Juli-Woche an.

Gsendl Hamer, der 40 Jahre alte Cousin von Gustl Hamer, ist der erste von zwölf Männern, der sich, nebeneinander gleichmäßig in Abständen von zwei bis drei Metern durch das im leichten Wind wogende, güldene Ährenfeld voranarbeitet. Zwei Schritt hinter ihm sein Freund und Weggefährte Pischta Baller. Die Mäher führen ihre Sensen im gleichen Takt. So entsteht eine 25 Meter breite Schneise von einem Dutzend Bahnen des frisch gemähten Kornes. Auf dem riesigen Feld wird die Basis für das „tägliche Brot“ für das Volk geerntet.

Während der Gesangspausen verständigen sich die vor zwei Wochen aus 100 Kilometern angereisten Schnitter Gsendl und Pischta auf Piringischer. Die aktiven Sozialdemokraten sind sich sicher, dass niemand auch nur ein Wort der komischen und unverständlichen Sprache versteht. Die zwei Freunde gehören zu einer illegalen Gruppe von Genossinnen und Genossen. Die Revolutzer schmieden an konspirativ vereinbarten Orten des Nächtens Pläne über die Enteignung der Großgrundbesitzer. Sie zerbrechen sich über eine genossenschaftliche Landreform den Kopf.

Rädelsführer der geheim agieren-



den SDAP-Landarbeiter-Gruppe ist Vinzenz Brenner. Der Waldviertler Landwirt aus Gmünd, der nur wenig Grund und Boden besitzt, ist 1920 von der Parteiführung in Wien im „roten“ missionarischen Auftrag auf dem Kley-lehof eingeschleust worden.

Brenner ist ein guter Organisator und ein Kenner der Schriften und Werke von Karl Marx und Friedrich Engels und deren Manifest der Kommunisten. „Wenn die Arbeiter nichts zu verlieren haben, außer ihren Ketten, dann muß selbiges erst recht für die Bauern und kleinen Landwirte gelten“. Das war das Credo des sozialistischen Bauernführers.

Einigkeit und gemeinsames Handeln ist die maximale Herausforderung der an Mitgliedern immer zahlreicher werdenden Rebellengruppe in den Ausläufen der ungarischen Puszta. Auch die in alle Winde zerstreuten Akteure der gescheiterten Räterepublik sind vereinzelt in den Widerstandsgruppen anzutreffen. Die Kernaufgabe der Agrarrebelln besteht in einer neuerlichen Formierung der fortschrittlichen Kräfte. Vor dem herbeigesehnten Bauernaufstand gibt es noch die mühevollen und kräfteaubende Arbeit auf dem Feld zu bewerkstelligen.

Die Zusammensetzung der Erntekolonnen ist wie folgt: Am Anfang der Mäh-Reihe werken zwölf Schnitter und zwölf Garbenbinderinnen, dann folgen Mädchen und Buben, die Schulferien

haben und als vollwertige Hilfskräfte im Ernteeinsatz mitwirken. Bei der Bezahlung des Lohns für ihre Arbeit sind sie schlechter gestellt oder werden erst gar nicht berücksichtigt.

Zum Schluss erledigen ein paar Gespanne mit Leiterwagen die Einbringung der Ernte in die Stadeln des Gutshofes. Alles muss im Akkord- und Rekordtempo ablaufen. Regen und Gewitter sind das Schlimmste in der Erntezeit. Im wahrsten Sinne des Wortes würde das himmlische Nass viel Zeit und Geld kosten.

Nachdem der halbmann-hohe Weizen durch die messerscharfen Sensen geschnitten ist, bringen die Mädchen aus zwei Bündeln geflochtene, in Wasser getränkte Strohbinden an den Rand der Bahnen. Die Binderinnen legen drei Schnittlinien Weizen darauf, machen daraus eine Rolle, knien sich darauf und knüpfen das Strohband zusammen.

Fertig ist die gebundene Garbe. Dann kommen die Burschen an die Reihe. Sie bilden fünf „Mandln“ mit je zwölf Garben in kegelförmiger Kreisformation. Die letzte Garbe wird verkehrt herum mit den Ähren nach unten draufgestülpt. Das ist eine Vorsichtsmaßnahme falls es regnen sollte. Das verhindert die totale Durchnäsung des kostbaren Erntegutes.

Es entsteht eine Pyramide aus 60 Garben, ein sogenannter Schock, eine alte Masseinheit. Die eingefahrene Ernte wird penibel in Schock gerechnet. Um die 20. Jahrhundertwende gibt es mancherorts das Dutzend System 12er oder das Dekadische 10er. Im dekadischen System wird das aus zehn

Garben arrangierte Schnittgut „Böckel“ benannt.

Der erwirtschaftete Ertrag wird errechnet, kontrolliert und mit Ernten der vergangenen Jahre verglichen. Egal nach welcher Zählweise. „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“, die Devise der Gutsverwalter.

Die älteren Männer sind für die Beladung der Leiterwagen zuständig. Dazu sind viel Erfahrung und Können Grundvoraussetzung. Die Wagenfahrten sind sehr hoch, lang und breit.

Die Fixierung der Ladung mit dem langen Wissbaum obendrauf, ist eine harte und schwierige Angelegenheit. Das Knüpfen der Hanfseile an der vorderen und hinteren Seite der Ladung zu Dreiecken ist eine eigene Wissenschaft.

Die Transportwege zu den Gutsböden sind meistens etliche Kilometer lang, die Feldwege sehr holprig. Der lange Weg, die schwere Lat und die Hitze bringen die zwei Rösser an der Deichsel ins Schwitzen und an ihre Leistungsgrenze.

Die Erntezeit fordert von allen Beteiligten körperlichen Einsatz, viel Ausdauer und Gesundheit. In der Haupterntezeit dauern diese Strapazen Monate.

Trotz alledem spart das schwer schuftende Meierhofgesinde Energie für den Mulatschag zum Erntedankfest. Ereignisse bei diesen ausufernden Festen zum Abschluss der Erntesaison werden legendär überliefert und sind Gesprächsstoff in langen Winternächten.

★ ★ ★

## Versteckt's euch gschwind – da Ferschtl kimmt mit'm G'wehr

Am Sonntag, dem 8. Juli 1923, nach dem 10-Uhr-Hochamt haben sich vor der katholischen Kirche Nankl, Mitzl, Mini, Berta und Resi zum Beerensammeln verabredet.

Nach einem reichlichen Mittagessen mit einem köstlichen Schweinschnitzel als Hauptspeise treffen sich die Dirndln wie vereinbart am Anger im GrabenErndl. Die kleine Schar wandert vergnügt in den eineinhalb Kilometer entfernten hügeligen Wald hinter dem Stiergraben. Im Mischwald an den Hängen oberhalb des Bächleins gibt es ausreichend Heidelbeerfelder im dichten Unterholz. Die emailierten Zweiliter-Milchkannen der Beerenpflückerinnen füllen sich im Handumdrehen. Die Freundinnen haben eine ziemliche Gaudi beim Heidelbeergrasen.

„Versteckt's euch gschwind, der Ferschtl kommt. Er hat a sei Gewehr umhängt“. Die Sichtung des Försters und die folgende Warnung von Nankl kommen zu spät.

Ringerl, der Spitz-Dackel-Mischling des Janos Koth, hat die fünf „Hoaba-grosa-Dirndln“ bereits gewittert. Der kleine Vierbeiner kommt zickzack laufend, schwanzwedelnd und kläffend durch das dichte Unterholz des Beerenfeldes angerauscht.

Die Rädelsführerin Nankl ist mit ihren zwölf Jahren nicht die älteste der Gruppe. Sie hat aber auf Grund ihres witzigen und vorlauten Verhaltens fast immer das Sagen. Ihre Aufmüpfigkeit wurde dem Mädchen quasi von ihrem



Vater Hansl Vogel, dem Piringer Sozialistenhäuptling, in die Wiege gelegt.

Als Janos Koth mit seinem Hund um halb drei Uhr die fünf Mädchen erwischt, herrscht Schweigen im Walde. Nun war Schluss mit lustig. Der Förster tobt, rasend vor Wut, mit herrschaftssüchtigem Gehabe:

„Es dahergelaufenen Hurenkinder, ihr seid's alle Nichtsnutze und Diebe. Das ist mein Wald und ich hab euch schon hundert Mal gesagt, dass ihr nicht dem guten Fürsten Osterhazi, der für euch und eure Familien sorgt, seine wertvollen Früchte des Waldes stehlen dürft. Die Röhrling, Pilze und Heidelbeeren g'hören ihm. Ich bin der, der auf alles aufpasst, was dem Osterhazi g'hört. Verstanden!“, tobt der zornige Wüterich. Er fordert die zu Tode erschrockenen Kinder auf, die bereits mit Heidelbeeren gefüllten Kannen abzustellen, während er mit der linken Hand seine quer über den Rücken hängenden Puschka am Schulterriemen zurechtrückt.

„Es gibt so viele Hoaba da und in ein paar Tagen san die eh olle hin. Wieso dürfen ma die nicht behalten“, begehrt Nankl trotzig auf. Sie will sich nicht unwidersprochen von ihrem köstlichen Sammelgut trennen.

Nankl ist die einzige, die zwei Kannen dabei hat. Der Inhalt eines Gefäßes sollte am Abend nur mit ihren Freundinnen verspachtelt werden. Das war ihr Plan. Mit viel Zucker schmecken

die Heidelbeeren besonders gut. Oder so gut, wie die von der Mutter gebackenen blau-gelben Biskuitkuchen.

„Werd's net frech, es Bongatn vom Gsindl vom GromErdl. I bestimm, wem was g'hört in dem Wold", schreit der Wüterich. Der Förster tritt der Reihe nach alle sechs Milchkannen um, zertrampelt das kostbare Blech der Kleinbauern. Triumphierend und mit einem zynischen Lachen hängt der selbsternannte Herr des Waldes die zerbeulten Behälter der Reihe nach in zwei Metern Höhe an einen abgebrochenen Ast am Stamm einer Fichte auf. Verängstigt und regungslos schauen die erstarrten Mädchen mit weit geöffneten Augen dem Förster bei seiner Zerstörungssorgie zu.

Als Janos Koths Wutanfall langsam verebbt, stehen die Kinder wie angewurzelt unter dem sonnendurchstrahlten Blätterdach der hohen Laubbäume, inmitten des Dickichts der wadenhohen grünen Sträucher mit den blauen Beeren.

Dieser Umstand steigert erneut die ungezügelte Aggression des Tyrannen. „Ich sollt euch alle daschießen, denn ihr Gschroppn seid's nutzlos und zu nix zu gebrauchen – Schleicht's euch endlich“, brüllt der aufgebrauchte Mann.

Langsam und zögerlich zeigt die angedrohte rabiate Aufforderung des Försters bei den Heidelbeerpflückerinnen Wirkung. Mitzl, Berta, Resi, Minni und Nankl rennen weinend, ohne sich umzudrehen quer durch das Beerenfeld in Richtung Dorf.

★ ★ ★

### Fauler Sonntag, ohne Arbeit, mit Kirchgangs- und Wirtshausbesuch

Sonntag, 8. Juli 1923, um 10 Uhr, während des Hochamts des heiligen Tages, ist die Dorfkirche wie immer bis auf den letzten Platz gefüllt.

Es hat alles seine Ordnung an diesem Sonntag. Die römisch-katholischen Schäflein zahlen brav für ihre Sitzplätze auf den langen Bänken im Gotteshaus. Die freien Sitze verraten den Kirchenbesuchern, wer die heilige Messe schwänzt.

Der junge Pfarrer ist bei seiner Predigt in Hochform: „Heute gedenken wir der 41 toten Helden und acht Vermissten aus Piringsdorf, die für Gott, Kaiser und Vaterland ihr Leben ließen. 1914, vor neun Jahren, begann der große Krieg ...“, erinnert der Pfarrer, in Andacht vor den versammelten Gläubigen an den Beginn des internationalen weltweiten Gemetzels.

Am Sonntag davor hat der Diener Gottes auf Erden von der Kanzel aus wortgewaltig über die ungläubigen Serben gewettert. Einer ihrer Nationalisten hat am 28. Juni 1914 den Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Gattin Sophie in Sarajewo meuchlerisch ermordet.

Der Piringsdorfer Talarträger besuchte noch zu Kaisers Zeiten das Priesterseminar im ungarischen Győr an der Raab-Donau-Mündung. Mit den politischen „Segnungen“ der 1. Republik steht der irdische Diener Gottes auf Kriegsfuß. Ihm war zu viel „Rot“ und Gotteslästerung in die Politik geraten. Den Christlich-Sozialen traut der

Monarchie-Sympathisant auch nicht richtig.

Der Oberlehrer auf dem Chor spielt wie immer mit Begeisterung in vielen falschen Tönen auf der Orgel. An diesem Schönwetter-Sonntag sind die schrägen Töne besonders gut und laut zu hören. Die Schüler der letzten Klasse Franz und Albert bearbeiten abwechselnd das Trittbrett des Blasebalgs wie eine „Pfungstorgel“.

Das lautschallende Getöse aus den Pfeifen der Orgel inspiriert den Kirchenchor. Links des orgelspielenden Oberschulleiters und Kantors singen die Frauen. Zur rechten Hand der Balustrade der Kirche stehen die Männer des Chors.

Auf der kurzen querstehenden Seitenbank unter der Kanzel sitzen links und rechts neben der Lehrerin zwei notorische Störer des Gottesdienstes. Das entspannt den orgelnden Oberlehrer. Er erspart sich seine lautgewaltigen Zwischenrufe der Namen der jugendlichen Schwätzer.

Die Schüler stehen hinter dem Eisengitterzaun, der Absperrung, die den Altarbereich vom hinteren Kirchenschiff mit den Gläubigen trennt.

Der Pfarrer kommt aus der Weinregion um den Neusiedler See. Er lässt sich vom Hauptministranten immer besonders viel Wein für die „Wandlung“ in den Kelch gießen.

*Näher, mein Gott, zu dir,  
näher zu dir!*

*Drückt mich auch Kummer hier,  
drohet man mir,  
soll doch trotz Kreuz und Pein  
dies meine Losung sein:*



*Näher, mein Gott, zu dir,  
näher zu dir. ...*

Der Kirchenchor singt von oben, von rechts und links der Orgel. Unten trällern die in den Bankreihen des Gotteshauses sitzenden frommen Schäflein vielstimmig und mit Inbrunst. Kniend vor dem Speisegitter gibt es als Hauptakt der Heiligen Messe Mehl-Oblaten auf die Zunge an die besonders Frommen mit den Worten: „Corpus Christi“. Die Empfänger und Empfängerinnen antworten mit einem dankbaren: „Amen“.

Nach einer geschlagenen Stunde endet die Huldigung an das höhere Wesen. Inbrünstig singt die versammelte Glaubensgemeinschaft mit Freude dem Ende der Messe entgegen:

*Großer Gott wir loben dich  
Herr, wir preisen deine Stärke  
Vor dir neigt die Erde sich  
und bewundert deine Werke.  
Wie du warst vor aller Zeit,  
so bleibst du in Ewigkeit. ...*

Um 11 Uhr sind die Sessel an den Tischen des Schankraums im Dorfwirtshaus voll besetzt. Hunderttausende Kronen wechseln für Bier und Wein die Besitzer. Im Jahr 1923 gibt es wegen der grassierenden Inflation keinen „Sparverein Ameise“. Wegen der langen Zahlenreihen in Millionenhöhe hätte es eines querformatigen Sparbuches bedurft. Außerdem wäre das an-

gesparte Geld Monate später wertlos gewesen.

Um die Mittagsstunde ist es außergewöhnlich still im Dorf. Die Menschen zelebrieren in gewohnter Weise das Mittagmahl. Um 14 Uhr versammeln sich die Frauen zur Sonntagsandacht in der Kirche. Die Männer spielen im Wirtshaus Karten: Schnapsen und Königrufen\* sind die Favoriten der Kartendippler. Für die Tiere des Dorfes ist der Sonntag auch was Besonderes. Die 14 Pferde bekommen eine Sonderration Hafer. Die 150 Kühe in den Ställen werden gebürstet und gestriegelt. An die 1.000 Schweine erhalten den wochentags gesammelten Inhalt des auf der Herdecke stehenden „Trankhäfens“ mit Essensresten und der überflüssigen Milch als Futter.

Die allgemeine Sonntagsidylle am Vor- und Nachmittag ist trügerisch. Am Abend wird eine noch nie dagewesene Katastrophe über das Dorf hereinbrechen.

★ ★ ★

### **Zum Sonnenuntergang - ein feiger, brutaler Mord auf dem Anger**

Der verhängnisvolle Sonntag des 8. Juli 1923 neigt sich zu Ende. Wie ein Hahn auf dem Mist schreitet Förster Janos Koth in Richtung des Dorfgangers im GrabenErdl.

„Heute werd ich dem armen Gesindel von Piringsdorf schon zeigen, wer der Herr im Dorfe ist“, denkt sich der Waidmann, sein Gewehr über den Rücken geschultert. Der in Budapest

gefertigte Repetier-Stutzen der Marke Steyr M95/24 8x57IS, hergestellt für den Ersten Weltkrieg, ist seine Lieblingswaffe.

Wenn Janos Koth irgendwo gesichtet wird, versetzt der Schießprügel die Leute in Angst und Schrecken. Sie alle kennen das lange Sündenregister des Osterhazischen Waldaufsehers.

In einem nur 20 Kilometer entfernten Revier hat Janos einst kurzerhand einen vermeintlichen Wilderer abgeknallt. Die schwere Tat gegen Leib und Leben hatte kein gerichtliches Nachspiel. Er bekam von Amts wegen lediglich eine schriftliche Aufforderung zur Abgabe seines Schießprügels. Janos ist dieser österreichischen Behördenverordnung nicht nachgekommen. Seine Begründung: Ich halte mich nur an ungarisches Gesetz und befolge nur Anweisungen, die aus Budapest kommen. Daraus folgernd glaubt Herr Koth, die Lizenz zum Töten zu besitzen.

Auf dem Dorfganger ist das Fehlverhalten des Ferschl gegenüber den heidelbeerpfückenden Kindern ein emotionaler Gesprächsstoff.

Die Männer und Frauen sind besonders erzürnt darüber, dass Janos in seiner Rage, auch noch die Milchkannen zertrampelte und als seine Trophäen im Wald auf einem Baum zur Schau gestellt hat. Deswegen kamen die Mädchen weinend und geschockt mit leeren Händen zu ihren Familien.

---

\*) **Königrufen** = ein in Österreich und Südtirol traditionell gepflegtes Kartenspiel aus der Tarock-Familie für vier Spieler.

Gustl Hamer, ein ruhiger und besonnener Mann Anfang 50, wird von der Angerversammlung beauftragt, mit dem Tyrannen zu sprechen. Als der Förster in Sichtweite und in Richtung der Menschengruppe schreitet, ist der Moment der Auseinandersetzung vorgeprogrammiert.

Auf der gegenüberliegenden, westlichen Dorfseite hat sich der Himmel bereits in ein helles Rosa des abendlichen Sonnenuntergangs verwandelt.

„Na, habt's was Wichtiges zum Red'n gehabt, weil ihr da alle so unnützlich dem Herrgott an Tag stehlt“, poltert Janos provozierend los.

„Jetzt bist owa gschwind staa. Du bist der, der uns allen auf die Nerven geht und seckiert“, erwidert Gustl Hamer betont ruhig und gelassen.

„Ihr Deppen, habt's noch immer nicht kapiert, dass mir der Wald gehört und ich bestimm, wer das Sagen hat“, kontert der selbsternannte Herrscher des Waldes mit einem süffisanten lauten Lachen. Das ist den jüngeren Burschen zuviel des Guten, sie beschimpfen den Förster lautstark und drohen mit ihren Fäusten.

Der 52-jährige Gustl geht dazwischen und will die Eskalation besänftigen. Eine drohende handfeste Schlägerei will er auf jeden Fall verhindern.

Doch Janos Koth reißt wie der Blitz reflexartig seine Puschka von der Schulter. Ein Peitschenknall, der Schuss und das Echo in der untergehenden Sonne rollt durchs GromErdl.

Am kleinen Anger sinkt der tödlich aus nächster Nähe ins Herz getroffene Gustl Hamer zu Boden. Das aus



der Einschusswunde quellende Blut verfärbt die staubige Erde dunkelrot. Die Gesichter der anwesenden Leute erstarren und werden bleich. Ihre weit aufgerissenen Augen blicken ins Leere. Aus den offenen Mündern kommt vor lauter Schreck kein einziger Schrei.

Janos Koth reagiert als Erster. Er rennt in Richtung des StierGrabens, mitten durch die paralysierten Menschen.

„Den Hund holen wir uns, der muss büßen“, schreit Pauli Schnabl entsetzt und sprintet dem flüchtenden Förster hinterher.

Wastl Böhm, Toni Stifter, Steff Stampf, Sepp Leitner und Franz Treiber folgen ihm. Nach ein paar hundert Metern wird der Jägersmann von Sepp Leitner eingeholt und zu Boden gerissen. Sepp kann während eines Gerangels dem Förster den Stutzen entreißen. Die Waffe wird gesichert und aus dem Verkehr gezogen.

Janos Koth ist umstellt. Er reagiert schnell und entdeckt eine Lücke zur Flucht. Er wirft sich mit Anlauf durch den Kordon und läuft ohne Gewehr, was das Zeug hält. Er ist jetzt viel schneller unterwegs als vorher.

Die neuerliche Hetzjagd endet nach ein paar hundert Metern am StiergrabenBachl. Der Förster wird von den wütenden Verfolgern mit Hieben und Tritten malträtiert. Danach liegt er reglos im Gras.

Wastl Böhm prüft den Puls des

Mannes. „Das Schwein lebt noch. Es ist genug, gemma ham. Die Schanti sollen sich um den Rest kümmern, wenn wir den Mörder anzeigen“, forderte Wastl seine Kumpane auf.

Zur Mitternachtsstunde kehrt wieder Leben in den verprügelten Koth. Er kämpft mit großen Schmerzen. An allen Stellen seines Körpers stellt er Schwellungen und Blutergüsse fest. Er überlegt kurz, was er nun tun kann.

Den Weg zurück in sein sicheres Försterhaus traut sich Janos Koth nicht zu gehen. Da gibt es nur eine Option, mitten durch das GromErdl. Und Janos hat eine rettende Idee. Auf dem Hochstand im Plötzgraben, in einem guten Versteck sind eine Schrotflinte und Kirschenschnaps gebunkert. Im Osterhazi-Wald im Westen von Piringsdorf will er kurz verschnaufen und sich ein wenig erholen. Im Morgengrauen will er dann über den Brunnenweg im UnterErdl seine schützende Försterburg erreichen.

★ ★ ★

### **Buma & Huinaus, die Dorf-Sheriffs, der giftige Stachel der Herrschaft**

Die Ordnungshüter der an Jahren noch jungen Republik Österreich haben einen schweren Stand in Piringsdorf - sie verkörpern die Machtstruktur des alten Systems. Wegen der Aufmüpfigkeit der Piringer ist der Gendarmeposten in der halb so großen, drei Kilometer entfernten Nachbargemeinde Unterrabnitz im Gebäude der Post angesiedelt.

Nach dem Zerbröseln der k.&k. Monarchie tragen die Staatsdiener Bruno Ströberl und Goran Tschaktschitz eine mausgraue Uniform. Mit ihrer neuen Kluft stolzieren sie „rechthaberisch“ durch ihr Revier. In Piringsdorf werden sie nicht sehr oft und auch nicht sehr gerne gesehen. Hinterrücks ernten die „Freunde und Helfer“ blanken Spott und Hohn. Im Oktober, wenn drei Tage lang der Kirtag zelebriert wird, nimmt einer der beiden Urlaub, der andere geht in den Krankenstand. In der Faschingszeit mit den vielen Festen und Gebräuchen ebenso.

Oft kommt es vor, dass die Vertreter der Staatsgewalt bei Wirtshausraufereien ordentlich was aufs Amtskappl abbekommen. Die zwei Gendarmen müssen trinkfest sein, wenn sie ihr schlechtes Ansehen nicht noch mehr beschädigen wollen. Mit den von den Piringern verpassten Spitznamen müssen sich die Uniformträger Bruno und Goran ohne Widerrede abfinden.

Der „Schanti“ Buma ist kugelförmig, ungelenkig und watschelt wie eine Ente. Der Mittvierziger sieht aus wie eine Hummel. Die schwarz-gelb-gestreiften Flügelträger werden umgangssprachlich nicht Hummeln, sondern Buma genannt.

Ströberl kommt aus der rechten Ecke des mittleren Burgenlandes. Der Neckenmarkter ist ein geheimer Hahenschwanzler und schleicht sich des Öfteren zu Versammlungen in das Försterhaus. Der Zweite des ordnungshütenden Duos wird von den Piringsdorfern mit Huinaus betitelt. Auch ein Spitzname aus der Bienenfamilie. Hor-

nissen haben einen giftigen Stachel. Der politisch neutrale Kroate, 35 Jahre alt aus Kleinwarasdorf, ist lang und nochmals lang, ein dürrer „Banageist“. Für seine beinahe zwei Meter Größe sind drei Meter grauer Stoff für die Amtskleidung zu wenig. Im Stoffverbrauch für die Uniformen ist die Einkleidung der Diensthabenden des Rabnitzer Postens über dem Durchschnitt.

Überdurchschnittlich ist der gefliessentliche Dienstleister der Beiden. Im Kopf von Bruno, dem Handlanger der Mächtigen, herrscht das Weltbild von „Zucht und Ordnung“. Buma und Huinaus haben zu viele amerikanische Westler gelesen und handeln deshalb auch wie Dorfsheriffs im Auftrag der selbsternannten „Herrschaft“. Die Freunde des Fürsten Osterhazi und vor allem der Förster Koth akzeptieren die österreichische Staatsmacht nicht. Sie handeln nur nach magyarischem Recht und nach den faschistischen Regeln des Horthy Regimes.

Auf die Osterhazi-Herrschaft ist die Mehrheit der Piringer nicht gut zu sprechen, nicht einmal die Waldarbeiter, die in den weitreichenden und unüberschaubaren Forstflächen des Fürsten ihr karges Einkommen verdienen. Mit gestohlenem Holz aus dem fürstlichen Walde sorgen sie auf ihre Art und Weise für soziale Gerechtigkeit und zusätzliche „Entlohnung“. Im kalten Winter sind zumindest für ihre Familien die Stuben warm.

In der Adventzeit fladern nächtens die Männer des Dorfes die Christbäume für ein leuchtendes frohes Weihnachtsfest. Das Christbaumstehlen im



fürstlichen Wald ist ein praktiziertes Ritual und gehört zur Tradition der Dorfgemeinschaft. Ein „Räuber-Förster-und-Gendarm-Spiel“ sozusagen.

Die Amtshandlungen der Unterrabnitzer „Schanti“ stehen fast immer mit Eigentumsdelikten in Verbindung. Holzdiebstahl und Verstöße gegen das „Herrschaftsrecht“ werden regelmässig protokolliert und zur Anzeige gebracht. Machtübergreifende der Obrigkeit ignorieren die „Gesetzeshüter“ konsequent. So gesehen, bleiben den Untertanen nur die Verspottung und Verhöhnung von Buma und Huinaus. Der giftige Stachel der Staatsgewalt verliert allmählich seine Spitze.

Huinaus und Buma vermeiden, soweit es geht, Einsätze und Patrouillen im Dorf an beiden Seiten der Rabnitz. Sie sind frustriert und fragen sich, warum ihnen der Herrgott diesen Ort mit den widerspenstigen und aufmüpfigen Bewohnern beschert hat.

Nach der Dämmerung gegen 10 Uhr abends steigt Huinaus vom neuen Steyr-Waffenrad. Am Tatort des Mordes ist keine Menschenseele anzutreffen. Die Leiche von Gustl Hamer ist bereits im vorderen Zimmer seines Hauses aufgebahrt. Das Zimmer im hinteren Teil des Hauses ist voll mit Männern, die nach hiesigem Brauch zur Totenwache\* gekommen waren.

Eine Viertelstunde später schnauft der schwitzende Buma mit seinem Dienstrad den leichten Anstieg zum

Ort der Tat hinauf. Sichtlich gezeichnet von der vier Kilometer langen Fahrt, ausgehend von seinem Unterrabnitz Reviersposten, zum Tatort.

Er lehnt das Waffenrad an die Mauer des Kellereingangs und fragt: „Wieso ist kein Mensch da? Die ham uns gerufen, weil da angeblich jemand umgebracht worden ist“. „Typisch Piringa viel Krwall und nix dahinter“, posaunt Ströberl in die beginnende Mitternachtsstunde.

Diese verschmähenden Worte des dicken „Schanti“ bringen den GromErdler Stifter in Rage. Er war unerwegs zur Totenwache in das Hamer-Haus. „Kiwara bist deppat. Heut hat der Ferschtl den Gustl daschossn. Sei schnöll stad. No a folschs Woart und du liegst a ois a Hinicha auf'n Lod'n\*.

Goran Tschaktschitz stellt sich mit ganzer Größe zwischen die Streithähne. „Genug jetzt und ruhig Blut. Wir fahrn eh wieder zurück auf den Posten nach Unterrabnitz. Morgen, wenn es Tag ist, kommen wir wieder“, besänftigt der Gendarm.

Der uniformierte Kumpane Buma protestiert gegen das Vorhaben seines Amtskollegen. „Die Soch'n is eh kloa. Janos Koth hat in Notwehr gehandelt, wegen der wilden Bande“, so stellt er seinen Standpunkt und den Sachverhalt der Tat dar.

Huinaus kontert seinen Kollegen mit einem bösen Blick. Er steigt auf sein Dienstrad und strampelt, ohne ein weiteres Wort zu sagen, davon. Nach einigem Zögern folgt ihm Buma brummelnd. Er verflucht die bevorstehende Rückfahrt nach Unterrabnitz zur späten Mitternacht.

★ ★ ★

### **Reges Treiben in der Bärenhöhle, dem geheimen Rebellenhauptquartier**

In der Nacht auf Montag, den 9. Juli 1923, wird eine Entscheidung der Führungsebene der „Roten Befreiungsarmee Pannonien RBP“ in der geheimen Zentrale im Wald zwischen Liebing und Piringsdorf getroffen.

Der Unterschlupf der Partisanen ist gut getarnt und von außen schwer einsehbar. Hinter Dornengebüsch und mittelhohen Laubbäumen verbirgt sich eine vier Meter hohe Felswand. Die Höhle erscheint wie eine urzeitliche Behausung eines braun befellten Raubtiers. Die Legende über einen in der Wildnis lebenden Braunbären schreckt die Ortskundigen nachhaltig, denn sie machten noch immer einen Bogen um das sagenumwobene Gebiet.

Dieser Umstand kommt den Un-

\*) **Totenwache:** Verstorbene Personen wurden innerhalb von zwei Tagen oder spätestens nach 48 Stunden beerdigt. Das Haus des Toten wurde in dieser Zeit ausgeräumt. Die Frauen beteten im vorderen Zimmer neben der Bahre rund um die Uhr. Die Männer und Burschen waren nach Mitternacht im hinteren Raum versammelt, da wurde selbstgebrannter Schnaps getrunken. Bei einer „Leich“ waren es oft um die zehn Doppelliter hochprozentigen Zwetschkernen-Destillats.

\*) **Lod'n:** Auf zwei Tischlerschrageln wurde ein zweimetriger Pfosten gelegt. Auf diesem dicken, breiten Holzbrett, Loden genannt, stand der untere Teil des Sargs.

tergrundkämpfern gelegen. Ein Wachposten reicht für die Sicherung der RBP-Treffen. In ihrem geheimen Versteck tauscht die Gruppe Erfahrungen über mögliche Fluchtpfade aus und bespricht Möglichkeiten des wirkungsvollen Widerstands. Soziales Unrecht und fortschreitende Militarisation prägen das politische Sittenbild in Österreich.

Die Aktionen der ungarischen Freischärler und die Zusammenrottungen der christlich-sozialen militärisch organisierten Heimwehr des Burgenlandes werden von der RBP ständig überwacht. Im Höhlenhauptquartier werden Gegenstrategien entwickelt, die in die Tat umgesetzt werden sollen.

Jana Donner, die organisierte Sozialistin, bringt stets Gegenargumente wegen des laschen Verhaltens der Parteiführung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei SDAP ein. Sie ist eine überzeugte Verfechterin des bewaffneten Widerstands in der Grenzregion. Jana hat bei den geheimen Treffen immer ihre bei der Flucht aus dem ungarischen Gefängnis erbeutete „Frommer Pistole“ am Gürtel stecken. Ihre zehnjährige Tochter Therezija ist immer an ihrer Seite.

Der Tod ihrer fünfjährigen Tochter Relli während ihrer Haftzeit in Ungarn macht ihr immer noch schwer zu schaffen. Aus diesem Grund lässt sie Terezija nicht aus den Augen. Das kleine schwarzgelockte Mädchen gehört zur Partisanengruppe und ist ein von allen gehätschtes Kind. Sam Stoner teilt fast immer Janas radikale Meinung.

Bertl „Bolschewik“ Klug ist sich über die rabiate Vorgangsweise nicht



so sicher und versucht immer wieder, seine gemäßigte Position zu vertreten. Auch in seiner Ortsgruppe der Sozialdemokraten im Mittelburgenland tritt er offen gegen die Forderung einer bewaffneten sozialistischen Schutzgruppe auf. In der SDAP ist österreichweit ein heftiger Streit bezüglich eines militärisch bewaffneten Widerstands ausgebrochen.

Das paramilitärische Auftreten und dominante Vorgehen der Heimwehren als politisch-militanter Arm der christlich-sozialen Partei veranlasst viele Sozialisten und vor allem die Schutzbündler zu großer Sorge. Ihrer Meinung nach ist der Fortbestand der Demokratie in der noch jungen Republik gefährdet.

Die anderen Mitstreiter der Rebellengruppe sind einmal so und ein andermal so gepolt. Das verhindert eine klare Haltung im Kampf und in den politischen Zielen der „Roten Befreiungsarmee Burgenland“.

Über eines sind sich alle Beteiligten einig. Förster Janos Koth soll in eine Falle gelockt und entwaffnet werden. Seiner machtbesessenen und brutalen Waldherrschaft muss ein Ende gesetzt werden, lautet der Beschluss der Versammlung.

Onkel Sam meldet Besitzansprüche auf des Försters Karabiner an. Janos Koth ahnt nicht, dass sein respektloses Treiben schon seit mehreren Monaten von den Rebellen beobachtet wird, weil

er mit den Kindern von Piringsdorf so furchtbar zu Gericht geht. Der „Hüter des Waldes“ hat durch seine Handlungen jegliche Art von Sympathie längst verloren.

Ein langwieriges und sehr ermüdendes Palaver über die Vorgangsweise, wie der Förster in einen Hinterhalt gelockt werden soll, erschöpft die Anwesenden. Das ausgedehnte Hin und Her in der Diskussion stört und langweilt Käte Perzolt. Sie ist neben ihrer revolutionären Aktivität im Untergrund eine Akteurin der freien Liebe. Die sexuelle Befreiung und Freiheit im revolutionären Russland nach der Oktoberrevolution von 1917 kennt sie vom Hörensagen von ihr nahestehenden Genossinnen und Genossen.

Scherzhaft wendet sie sich an die Kameraden: „Hilfe, ich brauch einen Mann“! Eilig verschwindet ein Pärchen aus der versammelten Runde. Der Wald ist groß und die Nacht ist lau. Deswegen kann das vergnügte Spiel der Liebenden eine lange Weile andauern. Nach zwei Stunden ist die Aufwieglerrunde wieder komplett.

Kurz nach Mitternacht kommen die zwei Liebinger Rebellen Lozi und Jussi von ihrer Beobachtungstour zurück.

„Der Janos Ferschtl hat am Abend vor zahlreichen Zuschauerinnen und Zuschauern in Piringsdorf den Gustl Hamer abgeknallt“, meldet der sichtlich schockierte Späher Lozi. Nach einer Schrecksekunde der Versammelten unterbricht ein empörtes Raunen die nächtliche Ruhe im Wald.

„Gerächt ist nur der Tod. Herr

Koth, dein Schicksal ist besiegelt“, entfährt es Sam Stoner. Jussi, der zweite Kundschafter, meldet den Rebellen, dass der Förster zusammengeschlagen wurde und in Richtung Plötzgraben unterwegs ist.

„Ah der Schurke will in sein Geheimversteck. Wir wissen ja, wo der Schuft seinen Hochstand hat“, frohlockt Onkel Sam.

„Jetzt holen wir uns den Saukerl und ziehen ihn zur Rechenschaft“ ergänzt die Rote Jana.

Eine kleine Spezialtruppe erhält den Auftrag, den Jägersmann zu jagen. Danach verstreut sich der Rest der Rebellen und Rebellen in alle Windrichtungen.

★ ★ ★

### „Hände hoch“, zischt eine entschlossene Stimme aus dem Hinterhalt

„Ruke gore“!

Diese zwei Wörter lassen Janos Koth in der Morgendämmerung erstarren. Der Schreck fährt ihm in die Glieder. Der Förster hebt instinktiv die Hände über den Kopf. Der Waffenexperte erkennt die Mündung der ungarischen „Frommer Pisztoły“\* Kaliber 7.65 Millimeter. Der Lauf des Schießeisens ist nur drei Meter von seiner Nase entfernt. Das beste Argument, dass Widerstand zwecklos ist.

Zwei Männer springen aus der Dunkelheit der Büsche und schnappen sich den umgefallenen Stutzen des selbsternannten Herrschers des Waldes. Jana Donner spricht in brenzligen Situ-

ationen oder wenn sie wütend ist kroatisch. Der Förster ist so wie die Rebellenführerin dreier Sprachen mächtig.

„Hop, hop do livade, da te bolje vidim“. „Hopp, hopp, hinüber auf die Wiese, damit ich dich besser sehen kann!“, kommandiert Jana Donner und zeigt mit dem Lauf der Waffe die Richtung an.

Inzwischen ist die Zahl der RBP-Rebellengruppe auf vier Männer und zwei Frauen angewachsen.

Janos Koth ordnet schnell seine Sinne. Er begehrt auf mit den Worten „was soll das Theater“? „Jö, Nos, itt is megöhlhetlek“. „Gut, ich kann dich auch gleich hier kaltmachen“, lautet Janas Ansage, dieses Mal auf ungarisch. Die Rebellen kennen keine Gnade.

„Geh weiter bis zum Bach. Heut ist Badetag“, kommandiert Jana Donner.

Bleich, wie der noch sichtbare Mond am Himmel, folgt Janos widerwillig dem Befehl und tritt fluchend über das taunasse Gras. Nach 50 Metern geht es nicht weiter. Das Bächlein mit Bäumchen und Gestrüpp teilt die Gegend.

„Skinuti se!“ „Ausziehen!“, lautet Janas Befehl knapp und unmissverständlich.

Janos tut in dieser feuchten Kälte des beginnenden Tages, was gefordert

---

\*) **Frommer Piszoly:** Hersteller war

Fegyver és Gépgyár Részvénytársaság, Budapest, „Fegyvergyár“ oder „F.G.G.Y.“ Mit einer Frommer Stop wurde der Thronfolger Österreich-Ungarns Erzherzog Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo erschossen.



wird. Er legt seinen Filzjanker, die Knickerbocker, seine Schuhe und die weißen Kniestrümpfe geordnet ins Gras.

„I gaće takoder“! „Die Unterhose auch“! Der „alte Beidl“ entledigt sich folgsam seiner Unterhose.

„Gemma, gemma, kalt is net“, kommandiert Onkel Sam in Richtung des verängstigten und schlotternden Waidmanns.

Des nackten Försters Jagdhorn zwischen den haarigen Oberschenkeln ist wegen der niedrigen Temperatur und aus Angst auf eine kaum wahrnehmbare Größe geschrumpft.

„He Jana, der Jägerhut ist auch noch auf seiner Birne. Der wird nass und schlapp, wenn er ins Wasser fällt“, bemerkt Kätl Petzolt.

„Ins Wasser mit dir. Ein Vollbad am Morgen vertreibt Kummer und Sorgen!“, spottet Sam.

Der Förster widersetzt sich erregt. Allmählich kommt seine charakteristische Wut und Aggression zaghaft zum Vorschein.

Die Liebinger Rebellen Jussi Papai und Lozi Sarközi, verleihen der Anforderung zum Baden sichtbaren Nachdruck. Es kommt zu einem Gerangel.

Nach einem Faustschlag stürzt Janos Koth rücklings ins eiskalte Wasser. Blitzschnell will der Bedrängte wieder ans Ufer, kann aber auf allen Vieren nur bis zur Hüfte dem Wasser entfliehen. Mit einem Fußtritt wird der Flucht

aus dem inzwischen trüben Gewässer ein Ende gesetzt. Mit weit aufgerissenen Augen und erstarrt vor Entsetzen blickt Janos Koth in die Mündung der Läufe einer Pistole und seines eigenen Karabiners.

Plötzlich: Totenstille in der schmalen Schlucht an den Ufern des Plötzgrabenbachs. Der Förster versinkt regungslos im Wasser. Nur der weit offene Mund des Försters ist zu sehen. Die durch den Kampf verursachten Wogen glätten sich. Nach einer sehr langen Schrecksekunde fasst sich Bertl Klug als Erster:

„I glaub der Koth ist tot. Wenn er eine schwache Brust hat und gleich wegen einer Kleinigkeit einen Herzkasperl aufreißt, dann sollte er in aller Herrgottsfrüh nicht baden gehn“, kommentiert er das Geschehene.

„Nur keinen freien Lauf für Rachegefühle. Umbringen wollten wir den Tyrannen nicht. Aber s is wie es ist. Gerächt bis in den Tod“, erwidert Sam.

Das halbe Dutzend der Rebellen-schar senkt andächtig die Köpfe. Sie denken an Gustl Hamer, der am Vortag durch den Förster sinnlos sein Leben lassen musste.

Die RBP-Rebellen verwischen sorgfältig die hinterlassenen Spuren ihrer Tat. Die Gruppe tritt auf Umwegen, durch dichtes Unterholz und Gestrüpp, den Rückzug in Richtung Hauptunterschlupf im Wald auf der anderen Seite von Piringsdorf an.

Die zwei ortsansässigen „einheimischen“ RBP-Genossen kennen jeden Stein, jeden verborgenen Pfad, jeden Baumstumpf im Revier. Sie wollen bei

ihrem Rückzug auf Nummer sicher gehen.

★ ★ ★

### **Schau do liegt a Leich im Bachl - und a Krebs steckt im Maul**

Montag Vormittag, 9. Juli 1923, Ferienzeit. Damit's den Kindern nicht fad wird, ist eine Aktion angesagt. Ein Delikatessen-Essen steht auf den Menüplan.

„Auf geht's zum Krebsfangen im Plötzgraben“. Der zwölfjährige Müllnersohn Lenz Bachler hat sich am Angerl beim Paller Edi mit ein paar Freunden verabredet. Gekommen sind Imre Kircher, Franz Fuchs, Seppi Schnabl und Pischta Paller Junior, der Nachbar von Lenz aus der Doppelmühle. Abmarsch in das einen Kilometer entfernte Gewässer mit zahlreichen Schalentieren.

Die kleine Nankl Böhm ist als einziges Mädgl mit von der Partie. Sie trägt einen zehn Liter fassenden alten verbeulten Zinkeimer für den Transport des erhofften Fangs.

Es ist ein sehr heißer Ferientag. Die quecksilbernen Frösche zeigen 30 Grad im Schatten an. Da sind gekochte Fluss-Krabbeltiere ein willkommener, gschmackiger und leicht bekömmlicher Abendschmaus.

Beeren, Schwammerln, Fische und die doppelscherigen Schalentiere aus Wald und Bächen sind traditionell in der Lebensmittelversorgung als Gratis-Bezug im Pinger Alltag eingeplant.

Die kleine Gruppe jugendlicher

Krebsfänger wandert bloßfüßig über die Reitwiesenbrücke, hundert Meter flussabwärts links der Rabnitz entlang bis zur Einmündung des Bächleins. Schuhe haben die Kinder nur in der Schule und beim Kirchgang an.

Der Wasserlauf im Plötzgraben ist nur wenige Kilometer lang. Zwei Drittel der Ufer des Rinnsals sind mit Hochwald bewachsen. Im letzten Drittel plätschert das Bächlein in einer leicht hügeligen Sumpf- und Wiesenlandschaft.

Beim Krebsfangen gilt ein ungeschriebenes Gesetz. Die Buben und die Mädgl des GrabenErlds und des UnterErlds teilen sich die nicht verbrieften Fangrechte. Einmal die einen von links der Rabnitz, dann die anderen von der rechten Uferseite. Gemeinsam geht es nie.

Das Plötzgraben Bachl führt auch im Sommer Wasser und trocknet nicht aus. Es gibt reichlich Schalentiere für ein beehrtes Delikatessen-Essen.

Verschiedene Fangmethoden sind möglich. Die Krebse bewohnen lange Erdhöhlen im lehmigen Untergrund des Wasserlaufs oder tummeln sich in freigeschwemmten Wurzeln der Erlen und Weiden am Bachufer.

Im GrabenErld und im UnterErld gibt es ein paar Spezialisten, welche die Fangmethoden gut intus haben. Feig oder zaghaft sein, bedeutet blutige und schmerzende Finger. Die Wunden heilen nicht schnell, entzündeten sich sehr leicht, und das heisst für Fänger mindestens eine Woche Fangpause. Passiert eine dereartige Verletzung während der Schulzeit, dann ist es eine große Mühe,



das Schreib- und Zeichenwerkzeug zu halten.

Die einfachere Fang-Variante ist die im langen Schlammgang der Höhlen. Die Krebse bewegen sich rückwärts. Die beiden messerscharfen, harten Scheren sind der Erstkontakt mit den Fingerspitzen. In der Höhle ist es eng, da passen nur schmale Unter- und Oberarme hinein. Zuerst muss man nachschauen, ob überhaupt ein beissfreudiger Krebs in seiner Behausung wohnt. Nach dem Kontakt mit den Scherenspitzen folgt ein blitzschneller Rückzug des Arms des Fängers aus der Höhle. Dann heißt es Luftholen und versuchen, entlang der oberen Hälfte des Krebsganges mit den Fingern hinter die Angriffswerkzeuge des bedrohten Tieres zu kommen.

Die Krebse können sich mit ihren zwei zehn Zentimeter langen und gepanzerten Scheren nur nach vorne verteidigen. Hinter den zwei langen Barthaaren liegt der wunde Punkt und der tote Winkel der scharfen Beisserchen.

Da ist ein schnelles Zupacken für den Fänger und seine Finger die schmerzfreiste Fangvariante. Hat der Knabe die zum „V“ gespreizten Finger seiner Hand hinter den Beißzangen fixiert, dann ist es leicht, den Flußkrebse aus seinem Bau herauszuziehen.

Bei einer Höhlenlänge im Meterbereich muss der Kopf des Fängers unter die Wasseroberfläche tauchen. Manchmal sind diese lehmigen Krebshöhlen

auch Verstecke von Ringelnattern und großen Erdfröschen. Die Schlangen, Frösche und Blindschleichen in der Nahrungskette der Krebse sind zum Glück nicht giftig. Die schlängelnden Kriecher haben trotzdem einen schlechten Ruf. Das ist der Grund für einige Buben, aus Furcht nicht aktiv am Krebsfangen teilzunehmen. Beim Verzehren des zarten, saftigen, weißrosa Fleisches der Schalentiere zählen sie dann aber schon zur schmatzenden Tafelrunde.

Im Vorteil sind Krebse, wenn sie im fließenden Gewässer leben. Unter dem verwinkelten und dichtverwachsenen Wurzelgeflecht der Uferbäume und -sträucher ist es eine besondere Leistung, die Tiere zu erwischen. Bei dieser Fangmethode ist für den Fänger mit mehr Beißverletzungen zu rechnen und die Fangquote ist geringer. Die gepanzerten Viecher sind in ihrem Element Wasser flink und fast nicht zu schnappen.

Aus der Rabnitz gibt es statt Krebsen manchmal eine von Hand gefangene Regenbogenforelle als zusätzliche Bereicherung für den Abendschmaus.

Zur Ehrenrettung dieser archaischen Fangmethode: Krebse mit hunderten Eiern unter dem Fächerschwanz werden wieder in die plätschernde Freiheit entlassen.

Denselben Vorteil haben die Artgenossen, die heroisch für ihre Freiheit kämpfen und dabei eine ihrer Scheren verlieren. Diese abgerissene Fangzange landet als schmackhafte Beute im Kübel aus Blech. Die abhandengekommenen Scheren wachsen bei Krebsen in voller

Größe nach. Gefangene Artgenossen mit nur einer Zange bleiben verschont und landen nicht im Kochtopf.

Essbar ist das weiße Fleisch der Scheren und das des dicken fetten Fächerschwanzes. Der Blecheimer, halbvoll mit Wasser, wird schnell mit gefangenen Bachkrebse gefüllt.

Nach 500 Metern gelangt die kleine Schar der Krebsfänger in den sumpfigen Teil des Wasserlaufs. Im Bach staut sich das sommerlich-kühle Nass auf Kniehöhe. Die Wald- und Wiesenlandschaft spiegelt sich an der Oberfläche des ruhigen Wassers.

Plötzlich hallt ein furchterregender Schrei durch das ringsum bewaldete Tal. Nach ein paar Sekunden ertönt das Echo aus dem oberhalb gelegenen Hochwald.

Der vorausgeeilte Müllersbub Lenz Bachler hat eine grausliche Entdeckung gemacht. Der Förster Janos Koth schwimmt rücklings auf der Wasseroberfläche. Aus seinem Mund ragt nur noch der Schwanz von einem Monsterekrebs. Etwas tiefer, wo einst der Tannenzapfen und die zwei Boggerln des Herrschers des Waldes und des Dorfes waren, klafft ein offenes, blutiges Loch, rundherum tummeln sich Krebse und nochmals Krebse.

Nach dem ersten großen Schrecken und Staunen tritt die Logik in der Fanggruppe ein. Mitleid mit dem Förster war von den Knaben nicht zu erwarten. Drei der fünf Krebsfänger waren am Sonntag Zeugen des kaltblütigen, hinterhältigen Mordes am Anger GrabenErdl.

Kurzum: In Windeseile füllt sich der

verbeulte Wasserkübel bis an den Rand mit frischer Beute. Das Abendmahl ist gerettet, der Fangtag wird vorzeitig beendet und der Heimweg angetreten.

„Der Ferschl is hin, der Ferschl is tot – der Ferschl liegt im PlötzgrabenBachl“, verkündet aufgeregt, sich ständig wiederholend, die kleine Nankl auf dem Dorfplatz im GrabenErdl. Die schnelle und ausdauernde Läuferin ist als Erste auf dem Anger. Nankl hat keine genauere Erklärung über den Tod des verhassten Jägers, genauso wenig wie die Buben, die eine Viertelstunde später ankommen.

Die Todeskunde verbreitet sich wie ein Lauffeuer und nicht nur die GrabenErdler wollen Genaueres über das Ableben des Försters wissen.

Wären die Menschen wegen des Mordes an Gustl Hamer nicht so traurig, hätten die Piringsdorferinnen und Piringsdorfer ein Fest der Freude gefeiert. So verhasst war ihnen der Tyrann von Osterhazis Gnaden.

Zwei Stunden später, nachdem sich alle einigermaßen beruhigt haben, gibt es ein Festessen beim Müllner Lenz. Seine Mutter hat einige Dutzend Krebse gekocht.

„Heut gibt’s Krebse nach Försterart“, scherzt der Fuchs Franzl. Johlen des Gelächter seiner Kameraden folgt.

Die durch das Sieden knallrot gewordenen Schalen landen, von allen Richtungen kommend, auf einem Haufen mitten auf dem Tisch. Die Überreste der verzehrten Köstlichkeiten wachsen zu einem Berg.

★ ★ ★



### **Schlupp, schlupp, schlupp. Das Dampfross schnauft ohne Unterlass**

Vor dem riesigen Stadl am Kleylehof ist am Montag, dem 9. Juli 1923, das große Dreschen voll im Gange.

Aus dem schwarzen Kessel des stählernen Ungetüms steigt weißer Dampf in den blauen, wolkenlosen Himmel. Eine schwarzgraue Rauchwolke aus dem Rauchfang der Feuerstelle der Dampfmaschine verdunkelt das grelle Sonnenlicht. Das Dampfross steht in einer Entfernung von sechs Metern vor dem großen Scheunentor.

Der alte Imre aus Györ, der Heizer des Dampfessels, zählt zum Inventar der Meierhof-Bewohner. Bereits drei Generationen seiner Familie leben und arbeiten jahraus, jahrein auf dem Anwesen des Großgrundbesitzers. Heizen ist, wie das Schnapsbrennen im Herbst, eine heikle Sache.

Das Feuer für den Dampfessel muss gleichmäßig lodern. Funkenflug ist unbedingt zu vermeiden. Ein Großfeuer beim Drusch wäre eine Katastrophe für Leib und Leben und auch für die Zukunft des Gehöfts.

Der 9. Juli ist der erste große Dreschtag der Saison. Davor muss die in der Scheune eingelagerte Ernte weggearbeitet werden, um Platz für die frischen Fuhren Korn zu schaffen. Alle verfügbaren Hände von Alt und Jung, Männern und Frauen sind im Einsatz.

Die monströse rosafarbene Epple

-&-Buxbaum-Dreschmaschine an der Schwelle des Scheunentors ist in eine wabernde Staubwolke gehüllt. Der lange Transmissionsriemen klatscht im Takt. Die Riemenscheibe am Schwungrad des Dampfantriebs rotiert in die andere Richtung. Aus diesem Grund wird der hartlederne Antriebsstrang gekreuzt. So läuft die Rotationstrommel richtig. Die rasant kreisende Zahnwalze, von der zweiten Riemenscheibe an der Dreschmaschine angetrieben, verschlingt gierig die Ähren und das Stroh der aufgeknoteten Weizengarben.

Vor der gefräßigen Rotationsspindel thront wie ein Lokführer der Maschinist Ferez Puskas, ein Kleylehof-Arbeiter aus der Nachbarschaft. Der kommt, wenn er gebraucht wird, mit seinem Fahrrad von der ungarischen Gemeinde Hegyeshalom. Seit zwei Jahren überquert Ferez die Staatsgrenze, die Österreich und Ungarn teilt. Seine Tätigkeit und seine Position sind ein Fixposten, das Füttern der Dreschmaschine erfordert langjährige Erfahrung.

An Puskas rechter Seite dreht sich der Antriebsriemen in Hüfthöhe, einen halben Meter entfernt von ihm, ohne jegliche Sicherheitsvorrichtung, Runde um Runde. Zur linken Hand: der rechteckige Garbentisch im Ausmaß von ein mal zwei Metern.

Vor ihm steht ein junger Bursche auf einem Podest aus Dreschgut. Seine Aufgabe ist es, die strohgeknüpften Garben fachgerecht zu öffnen und diese mit den Ähren voran für die Entkörnung vorzubereiten. Sollte es sich einmal „spießen“, hat er eine an einem Scheunenbalken eingespießte Sichel

zur Hand. Dieses Schneidewerkzeug löst jeden Gordischen Knoten.

Jüngere Mädchen und Buben schaffen in einer Menschenkette die gebundenen Garben mit Gabeln an den Dreschtisch der Maschine. Bei einer Scheune von über hundert Quadratmetern Grundfläche und sechs Metern Höhe inklusive Giebeldach erfordert die Zuliefererschlange eine Handvoll Arbeitskräfte.

Sicherheits- und Schutzvorkehrungen sind nicht vorhanden. Unachtsamkeit sind folgeschwer und können zu körperlicher Verstümmelung führen. Aus technischen Gründen achtet der Maschinist, dass nicht zu schnell gearbeitet wird und nicht zu viel Nachschub in die dicht bezahnte Drehwalze gestopft wird. Es besteht die Gefahr, dass das ganze Werkl aus dem Gleichklang kommt und sich der Riemen von der Scheibe löst. Eine derartige Panne hätte einen Stillstand des Dreschvorgangs und einen Neustart des gesamten Ablaufs zur Folge. Ein Drama und unnötiger Zeitverlust. Das Scheunendreschen muss laufen, wie am Schnürl.

An der rechten Seite der Dreschmaschine gibt es vier Abfüllstationen für das Dreschgut. An den Schubern mit Trichtern sind große Jutesäcke eingehängt. Ein befüllter Sack mit edlen Weizenkörnern wiegt mindestens 50 Kilo. Die stärksten Männer des Meierhofes schultern die schwere Fracht und schleppen sie über eine schmale Stiege in das Dachgeschoß des Wirtschaftsgebäudes.

Die gedroschenen Körner werden großflächig auf den Boden unter dem

Dach zum Trocknen aufgeschüttet. Diese Haufen des Dreschguts müssen täglich gewendet werden bis die Körner absolut trocken sind. Verfaultes wäre wertlos. Nach der Trocknungszeit landet der für die Hauswirtschaft benötigte Jahresbedarf der Ernte in den Schüttkästen des Gutshofes. Die vom Vorarbeiter bestimmte Menge der „Überschussernte“ wird ins Lagerhaus gebracht. Sie ist für den Verkauf bestimmt und sorgt für den Profit des großgrundbesitzenden Hofbauern. Das Deputat - der Lohn für die Saisonarbeiter - wird getrennt und in Säcken in einem Teil des Lagerhauses gestapelt.

Am Ende der fünf Meter langen Dreschmaschine am hinteren Scheunentor speit das gefräßige Holz- und Eisenmonster unaufhörlich Stroh. An dieser Seite des Stadels ragt ein baumhoher Mast in den Himmel. Frauen stapeln und spießen das Stroh mit Heugabeln auf. Sie transportieren es kreisförmig rund um den Holzpfahl. Die Kinder des Meierhofes können sich bei der Errichtung des Strohschobers zu ihrer Freude durch Hüpfen und Springen austoben. Das lockere Stroh wird so verdichtet. Am Ende ist der Strohschober-Kegel fünf Meter hoch und hat einen Durchmesser von 6 Metern.

Ein intensiver Dreschtag auf dem Bauernhof dauert zwölf Stunden und länger. Kurz vor Einbruch der Dämmerung wird ausgiebig gegessen und getrunken: frisch gebackenes Brot, geselchter Speck, Apfel-Birnen-Most, Wein und reichlich Schoproner Bier.

Gerstensaft gibt es an derartigen



Tagen in geringerer Dosis sogar für die Buben ab zwölf Jahren. Um die Mitternachtsstunde wird der schweißtreibende Arbeitstag mit noch mehr schweißtreibendem Freizeitvergnügen paarweise in verborgenen Ecken des Meierhof-Dorfes gekrönt.

Derselben Glückseligkeit erfreuen sich der Piringsdorfer Erntehelfer Gsandl Hamer und sein dralles slowakisches Gspusi Irina. Inmitten der Vergnügung des lüsternen Liebespaares läutet kurz vor zwölf die Sturmglocke des Gehöfts. Das Gebimmel hat nur mäßigen Erfolg. Ein paar Neugierige trudeln vor dem Platz der Küche und des Speisesaals ein. Irina, die ständige Meierhofbewohnerin, die um die Jahrhundertwende als kleines Kind mit ihren Eltern auf dem Kleylehof ankam, mahnt: „Wir sollten auch hingehn. Wer weiß, was wieder passiert ist. Das kann vielleicht keinen Aufschub dulden“.

Der genervte Gutsverwalter am Eingang der Küche schreit laut in die stille, schwüle und sternenklare Nacht: „Achtung Telegramm“. „Ein Telegramm für Gsandl von der Post in Unterrabnitz“. Der eben angekommene Piringsdorfer wird bleich. Das ist sogar in der Dunkelheit der Nacht zu sehen. Mit knappen Worten liest Gsandl halblaut, stotternd. „Kusein Gustl tot. Stopp. Heimtückisch erschossen. Stopp. Vom Förster stopp“.

Die Anwesenden erstarren. Nach einer Minute des Schreckens folgen auf-

richtige Beileidsbekundungen an den Freund und Kollegen.

„Morgen fahr ich mit der Eisenbahn nach Oberpullendorf. Dem Meuchelmörder werd ich's zeigen“, stammelt der sichtlich betroffene Gsandl.

Der Gutsverwalter nickt verständnisvoll in die Stille der Nacht. Langsam löst sich die Versammlung auf. Die Menschen verschwinden mit gesenkten Köpfen in der Finsternis.

★ ★ ★

### **A schene Leich. Die ermittelnden „Ordnungshüter“ als Störenfriede**

Am Dienstag, dem 10. Juli 1923, um 14 Uhr, nagelt der zwölfjährige Sohn des Gunzy-Tischlers im Aufbahrungszimmer den Deckel auf den Sarg. Schluchzen und lautes Weinen der Trauergäste begleiten die regelmäßigen Hammerschläge. Der Marsch zur „ewigen Ruhestätte“ setzt sich in Bewegung. Der Weg vom Haus des ermordeten Gustl Hamer vom GrabenErdl bis zur Kirche und dem angrenzenden Friedhof ist exakt einen Kilometer lang. So gut wie alle Dorfbewohner bilden den Trauerzug. Die sechs Sargträger aus dem Kreise der Verwandtschaft kämpfen mit der Nachmittagshitze. Sie tragen ihren Verstorbenen mit dem scharfkantigen Traggestell der Bahre auf ihren Schultern zur letzten Ruhestätte.

Auf dem langen Weg ist eine Rast beim Feuerwehrhaus vor der Mühlbachbrücke eingepflanzt. Der Kirchenchor aus Frauen und Männern des Dorfes singt inbrünstig katholisch-reli-

giöse Lieder über das ewige Leben und den Tod.

Als Erster im Leichenzug marschiert der Messner, der das Kreuz trägt. Ihm folgen acht Ministranten in Messkleidung und der in schwarzgoldenes Brokat gewandete Pfarrer. Alle gehen aufrecht und andächtig vor dem Sarg. Dahinter die nahen Verwandten mit bleichen Gesichtern und gesenkten Köpfen. Danach reihen sich nach der gewohnten Begräbnismarschordnung die Mädchen.

Das letzte Drittel der Trauer-Karawane zum Friedhof bilden die Burschen und Männer von Piringsdorf. Weil der Verstorbene jahrzehntelang ein organisierter Sozialist war, nimmt auch eine beachtliche Anzahl an Menschen aus der Arbeiterbewegung der umliegenden Ortschaften an der Trauerfeier teil.

In der kleinen Kirche ist zu wenig Platz für alle Trauernden. Deshalb bildet eine große Schar von Begräbnisteilnehmern eine Menschentraube im Friedhof hinter der Sakristei. Die außerhalb der Kirche stehenden Männer können die Predigt des Pfarrers akustisch nicht mitverfolgen. Der Priester predigt von der „Auferstehung und der Abrechnung am Tag des Jüngsten Gerichts“.

Um den Kirchturm herum und im Bereich der Eingangstür zur Sakristei wird es während der Trauerandacht hektisch. Der männliche Teil der Trauergemeinde äußert laut und missmutig Unbehagen über eine Handvoll ungebeter Teilnehmer an der Totenmesse für den kaltblütig ermordeten Gustl Hamer.

Die uniformierten Dorfgendarmen Huinaus und Buma schwätzen wichtig-tuerisch mit fünf unbekanntenen Männern. Eine weitere graue Maus kommt vom Bezirksposten in Oberpullendorf. Die Landespolizeidirektion der Landeshauptstadt hat zwei Beamte in Zivilkleidung aus Sauerbrunn geschickt.

Wegen des Mordes durch den Förster und den in einem Wiener Boulevardblatt gemeldeten Schlagzeilen „Lynchmord in Bieringsdorf“ hat das Drama eine nationale Bedeutung. Die Bundespolizeidirektion schickt zusätzlich zwei Geheimkiwara aus der Wienerstadt. Die in Zivilklamotten angereisten Kriminal-Ermittler aus der Bundeshauptstadt sind schnellstmöglich mit ihrem nagelneuen Automobil der Marke Austro-Daimler zum Ort des Geschehens gerast.

Der tote Janos Koth war bereits am Montag am Nachmittag in einer Zinkwanne in die andere Richtung unterwegs. Im gerichtsmedizinischen Institut in die Sensengasse nahe dem Wiener Allgemeinen Krankenhaus soll die Todesursache des rabiaten Försters eruiert werden.

Wie sich später herausstellt, haben die Ermittler der Staatsmacht so gut wie alle Jugendlichen des Dorfes und alle Piringsdorfer mittleren Alters bei der Staatsanwaltschaft als Täter gemeldet. Sogar von zwei Kindern haben Huinaus und Buma Geständnisse und einige Namen, der an der Tötung des Försters beteiligten Männer, herausgeprügelt. Der geschilderte Sachverhalt ist in den geschriebenen Protokollen der Kiwara nachzulesen.



Diese forsche Vorgehensweise der Ordnungshüter erzürnt Jung und Alt. Die pietätlose Ausforschung möglicher Täter während der Trauerfeierlichkeiten bringt einige Piringsdorfer zur Weißglut. Trauergäste geraten dermaßen in Rage, dass sie die Polizisten und Gendarmen nach dem Leichenschmaus attackieren. Schließlich flüchten die bedrängten Bullen, noch bevor der Konflikt zu weiteren Kriminaldelikten führt.

Die angereisten Sheriffs aus Wien und Sauerbrunn übernachteten auf Staatskosten in den zwei Fremdenzimmern von Piringsdorf. Mittwoch in der Früh haben alle vier Reifen des zivilen Polizeiautos einen „Botschn“.

Mittags wird ihnen dann auch das Essen in ihrer Herberge verweigert. Ein Mechaniker aus Lockenhaus wird zur Behebung der Reifenpanne herbeigekarrt. Nach der Reparatur des Dienstfahrzeuges rasen die vier Insassen rasch wie ein Blitz in Richtung Norden aus dem Dorf.

Diese Umstände werden in den amtlichen Aufzeichnungen nicht vermerkt, sie entsprechen aber der Wahrheit. Wäre die Anzeigenflut für ein vermeintliches Gewaltverbrechen nicht gewesen, hätte ruhigen Gewissens berichtet werden können: „Außer Spesen nix gewesen“. Den Monsterprozess in der Wienerstadt hätte sich die Staatsmacht ersparen können.

★ ★ ★

## Gelebte Solidarität, hitzige Debatten und erregte Gemüter

Am Freitag, dem 13. Juli 1923, geht es im Extrazimmer im Dorfwirtshaus Mayer hoch her. Der große Schankraum ist dicht gefüllt. Alle Sessel an den Tischen sind besetzt. Einige Anwesende müssen sich mit Stehplätzen an der hölzernen Budel der Ausschank begnügen.

Eine bewegende Trauerkundgebung mit lang andauernder absoluter Stille steht am Beginn der Zusammenkunft. Die Witwe des ermordeten Gustl Hamer erzählt dann unter Tränen über ihr Leben nach dem kaltblütigen Mord an ihrem geliebten Gatten. Als sie die Stimme vor seelischem Schmerz verliert, ergreift der Sozialist Hansl Vogel das Wort:

„Wir von der Partei werden dir beistehen. Verwandte, Nachbarn und Freunde werden beim Holzmachen helfen. Du wirst ein warmes Haus haben. Wir werden auch bei der Feldarbeit und bei der Ernte zur Stelle sein. Wenn du Hilfe und Unterstützung brauchst, kannst du dich immer auf uns verlassen“, versichert der beste Freund von Gustl und tröstet die verwitwete Erni.

Eine Form der finanziellen Unterstützung wird nicht besprochen, denn gesammelte Kronen wären binnen kürzester Zeit so gut wie wertlos gewesen.

Nicht nur im GrobnErdl rücken die Menschen in dieser schweren Zeit zusammen. Eine Welle der Solidarität wogt durch das ganze Dorf.

Während der Trauerbekundungen und der vereinbarten Hilfsbereitschaft

war eine halbe Stunde vergangen. Tische werden zurechtgerückt und die verschiebbare Flügelfaltwand zu einer Trennwand mit einer schmalen Tür verschoben. Durch die fünf Meter lange hölzerne Teilung der Gaststube hören die Gäste im Schankraum des Wirtshauses nur Wortfetzen von der Parteiversammlung der sozialdemokratischen Ortsgruppe der Arbeiterpartei.

Auf der Tagesordnung steht ein Gespräch mit dem Thema. „Was tun gegen die Klassenjustiz im Falle des toten Försters“. Die verbalen Auseinandersetzungen der Kontrahenten werden ab jetzt in Piringischer geführt und sind folgend ins Deutsche übersetzt.

„Du Hornana Drettl, hostas nea net vaschtendn. Di grem Schanti-Meis und di Kriminesa va Wian und Sauabrun hom i'sari Meina aufs Eaklogbangl gseitst. Wen ma is ned weahn san ma olle leimsläng im Haifn. Seixi va ais neach Nema Schnowla Pauli, Wastl Beam, Toni Stiffta, Steff Stempf, Sepp Leudna und Frenz Treuwa sitzen eh schon im „Grew'n Haus in da Wenastod“.

Deutsch: „Du Heiden- (Buchweizen) -Depp {Schimpfwort für arme Kleinbauern} hast du es noch nicht kapiert. Die grauen Gendarmeriemäuse und die Kriminäser aus Wien und Sauerbrunn haben unsere Männer auf die Anklagebank gesetzt. Wenn wir uns nicht wehren, sind wir alle lebenslang im Gefängnis. Sechs Piringinger namens Pauli Schnabl, Wastl Böhm, Toni Stifter, Steff Stampf, Sepp Leitner und Frenz Treiber sitzen eh scho im Grauen Haus - dem Landesgericht - in der

Wienerstadt“, erörtert der SDAP Ortschef Hansl Vogel, ein Mittvierziger.

Zuvor hat der Bauarbeiter und Keuscherlbauer Pischta Müllner folgenden Satz in die Diskussion geworfen: „Da Feaschtl is hi – wos sulls, da olde Beidl warad eh net ma gwoxn. Und da Huinaus und Buma suin Wizfiguan. S' Gricht und der Owarot in Wian wiad ba da Vahendle'g sicha hölla sui wia de zwa schmolschpua Komika va Ramatz“.

Deutsch: „Der Förster ist tot – was solls, der alte Schwanz wäre eh nicht mehr gewachsen. Und Hornisse und Hummel sind Witzfiguren. Das Gericht und der Oberrat in Wien werden bei der Verhandlung sicher heller sein als die zwei Schmalspur-Komiker aus Rabnitz.

„Ausadeim, ham die Piringa Buam den Joschi Koth eh net ogmuxt. Des woan die Woldraböln va Limi'g, dos woas i genz genau“

Deutsch: „Außerdem, haben die Piringendorfer Burschen den Janosch Koth nicht umgebracht. Das waren die Rebellen aus Liebing, das weiss ich ganz genau“, klärt die Genossin Moni Treiber die über 30 im Extrazimmer versammelten Genossinnen und Genossen geheimnisvoll auf.

„Des warad ois net sea keima, hedad da blede heaschaftssichtige Feaschtl die Kinda in Rui Hoapagrosn lessn. Gschiag eam scha recht das a hiaz hiniwa ins Jenseutz geanga is“,

Deutsch: „Das wäre alles nicht so gekommen, hätte der herrschaftssüchtige Förster die Kinder in Ruhe Heidelbeeren pflücken lassen. Geschieht ihm recht, dass er jetzt ins Jenseits hinüber



gegangen ist“, ergänzt Hanni Maurer, eine der vier anwesenden Frauen.

Auch Dorli Stampf und Luzi Hauser, die Freundinnen von Wastl Fraller und Albert Braun, sind aktive Mitglieder der Dorfsozialisten. Trotz alledem ist Politik in Piringisdorf nicht nur bei den Sozialdemokraten eine Angelegenheit für Männer. In der hektisch verlaufenden Versammlung wird drei Stunden lang debattiert, gestritten, aneinander vorbeigeredet, es werden aber auch gemeinsame Positionen erörtert.

Zum Schluss, um Mitternacht, wird einhellig eine Delegation für den Besuch in der Wiener SDAP-Partei-zentrale gewählt. Eine Frau findet sich nicht auf der Liste. Die Bundespartei-zentrale hat den Piringisdorfer Genossen Rat und Tat angeboten. In den wilden politischen Zeiten, zu Beginn der 1. Republik, tobt in Österreich der Klassenkampf auf allen Ebenen der Gesellschaft.

In der Bundeshauptstadt soll die Vorgehensweise für die bevorstehende spektakuläre Gerichtsverhandlung geplant werden. Wegen des Meuchelmordes und dem danach verunglückten Förster sind 26 Männer und zwei jugendliche Piringinger angeklagt. Darunter auch wichtige Funktionäre der SP-Ortsgruppe.

Hansl Vogel, der Delegationsleiter ist in den Gerichtsakten unbekannt. Der 40-Jährige Gsandl Hamer, der Cousin des ermordeten Gustl Hamer,

kommt auch mit. Er hat ein hieb- und stichfestes Alibi, denn der Lohndrescher war zur Tatzeit im 120 Kilometer entfernten Kleylehof als Saisonarbeiter tätig. Die Maurer Franz Stifter, ein noch sehr junger Genosse, und der etwas ältere Arbeitskollege Pischta Müller nehmen an der Fahrt nach Wien teil.

Als Kutscher für das Zweitagesabenteuer findet sich kein geeigneter Genosse. Der Dorfschmied Hias wird überredet, das Pferdegespann auf der Hin- und Rückfahrt nach Wien zu führen. Die Bedenken, dass der Hufschmied der verflorenen ungarischen-österreichischen Monarchie nachtrauert, werden aus praktischen und handwerklichen Gründen „über den Leiterwagen“ geworfen.

★ ★ ★

### Ein langgezogenes „Aaabfaaahr“ und ein Peitschenknall

Um exakt 8 Uhr am Montagabend des 16. Juli 1923 setzt sich das Gespann mit dem neuen Leiterwagen hinter der Kegelbahn des Mayerischen Dorf-Wirtshauses am Ufer der Rabnitz in Richtung Norden in Bewegung. Es sind dies die am Freitag gewählten und von der Ortsgruppe abgesandten Männer der sozialdemokratischen Partei.

Die Abenteuerreisenden: Delegationsleiter Hansl Vogel, Pischta Müller, Franz Stifter und Gsendl Hamer. Der Leiterwagen mit den Passagieren der bevorstehenden langen Fahrt in die Wiener Parteizentrale der SDAP

bewegt sich in schneller Fahrt entlang der Rabnitz.

Der einst als Husar im Weltkrieg kämpfende Hias-Schmied ist ein erfahrener Kenner der Monarchie-Großstädte Wien und Budapest. Ihm wird von den Genossen die verantwortungsvolle Aufgabe auf dem Kutschbock zugeteilt. Der hochgewachsene, kräftige Bursche ist ein gelernter Hufschmied. Bei einer eventuellen Panne des Gefährts ist diese Profession von enormer Wichtigkeit.

Der Hias-Schmied trohnt auf einem Querpfeiler über den Leitern auf einem zusammengerollten Pferdekotz. Der Sitzplatz vor den zwei vorderen Kipfn\* ist sein Kommandostand. Der bevorstehende Weg ist hundert Kilometer lang, die Dauer wird auf 14 Stunden geschätzt. Ziel des weiten, mühsamen Weges: das Arbeiterheim der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs in Wien-Favoriten, am Anfang der Laxemburger Straße.

Der Ackergaul Hans, ist das Leitertier des achthüfigen Pferdegespanns an der Deichsel. Neben ihm trabt sein brauner Kollege mittleren Alters, „Stampf“. Der Stall von Steff Stampf, einem Kleinbauern im OberErdl, ist die Heimstätte des Führungsduos mit Doppel-Kummet. An zwei Hanfseilen hinter dem Wagen trotten schnaubend Herkules, ein junger wilder schwarzer Wallach, und eine grauweißgescheckte Stute namens Lisl hinterher.

---

\*) **Kipfn:** An vier Rädern und den Achsen verankerte Stangen. Sie begrenzen an den Längsseiten die Wagenladefläche des Leiterwagens.

Diese beiden Rösser sind normalerweise Zugpferde im Wald. Sie schleifen die schweren Blöcher und Baumstämme zu den Verladestellen. Die Holzfäller des Dorfes und die beiden Zugtiere stehen auf der Lohnliste des Fürsten Osterhazi.

Die vier Gäule werden abwechselnd vor den 4 Meter langen Leiterwagen gespannt. Es ist eine schwere Fuhre. Neben den fünf Personen sind reichlich Proviant für Mensch und Tier, dann noch ein Dutzend Decken und Zeug gegen Regen sorgsam auf der Ladefläche verstaut. Zwei Bittel\* Wein, zwei große emaillierte Schmalztesen mit vier vorderen und vier hinteren Schweinschungen, ein paar große Seiten Ripperln und feinsten Bauchspeck (nach Bauernrezept: einige Wochen gepökelt und danach mit Buchenholz zwei Tage geselcht). Zehn Säcke Hafer: ein kleiner Teil für die Pferde, ein größerer für den „Schleich“, auch Schwarzmarkt genannt. Der Hufschmied hat Werkzeug und einen Topf mit rabenschwarzer Wagenschmiere in einer Kiste unter dem provisorischen Kutschbock verstaut. Ein Jutesack voll mit geschmiedeten Hufeisen liegt neben der Werkzeugtruhe.

1923, das Jahr der Megainflation in der jungen Republik Österreich. Für das zweitägige Unternehmen dieser Gruppe sind ein kleiner weißer Leinensack mit Hunderten Scheinen fast wertlosen Papiergeldes von etlichen

---

\*) **Bittel:** ein kleines Weinfass  
10 Bittel = 18,4 Liter  
1 Bittel = 1,84 Liter



Millionen Kronen Symbolwert erforderlich. Als Bargeldversteck dient ein umgedrehter Metalleimer in der Mitte der Ladefläche des Gefährts. Trinkwasser ist nicht von Nöten, denn Wasserstellen gibt es unterwegs genug. Alle Orte auf der Strecke haben mehrere Gaststätten und es gibt Brunnen auf den Dorfangern.

Nach zwei Stunden Fahrt über Püllendorf, Stooß und Neutal biegt der Treck aus Piringsdorf auf den Parkplatz des Gasthofs Muschitz in Sankt Martin ein. Dort wartet eine Abordnung junger Genossen. Sechs Mitglieder des neugegründeten Sankt Martinerverbandes der Radfahrervereine Österreichs, später bekannt als Arbeiter-Radfahrer-Bund ARBÖ, leuchten mit ihren mit Dynamos ausgestatteten Fahrrädern die holprige Strecke bis auf die Höhe des Siegrabener Sattels aus. Um Mitternacht macht die kleine Fahrradgruppe am Gipfel des Berges kehrt und radelt in Richtung Süden entlang des Stooßer-Baches wieder heimwärts.

Vom Siegrabener Berg geht es dann quasi nur noch bergab bis nach Wien. Um ein Uhr nachts gibt es ein riesiges Tamtam beim Schmied in Marz. Der Hias-Schmied war von 1914 bis 1918 bei den Husaren der berittenen k&k Armee. Ein Kamerad aus Marz war in seiner Kompanie. Mit dem Marzer Soldatenkameraden wird vereinbart, dass zwei Pferde in seinem Stall bleiben dürfen. Eine Erholungs-

pause für die beiden Vierhufer bis zur Heimfahrt am nächsten Tag in aller Herrgottsfrühe.

Ab Mattersburg ist die Eisenbahntrasse der Wegweiser bis nach Wiener Neustadt. Das Straßengewirr, der für Piringsdorfer Verhältnisse „Großstadt“ vor den 50 Kilometer entfernten Toren Wiens, wird mit der Umfahrung des im Zentrum stehenden Wasserturms souverän gelöst.

Der Schmied zündet nach drei Uhr beruhigt seinen Tschibuk an, als im nahegelegenen Bahnhofsgelände das vieltönige Pfeifkonzert der Dampfrieser zu hören ist. Vergnügt lächelnd läßt der Kutscher gleichmäßige Rauchwölkchen in den nächtlichen Himmel steigen. In fünf bis sechs Stunden ist dann das Ziel in Wien erreicht.

Auf der Triester Straße herrscht emsiges Treiben in beide Richtungen. Bierkutscher liefern ihre Ladungen, bestehend aus aufgetürmten Holzfässern mit Liesinger und Schwechater Gerstensaft, nach Wiener Neustadt ins große Brauereidepot für die umliegende Provinz. In Richtung Wien rollt eine Lastenkarawane mit frischen Lebensmitteln, Obst und Gemüse.

Die vier Genossen fröhnen hinter dem Kutschbock, eingehüllt in warme Decken, ihrem nicht tiefen aber doch erholsamen Schlaf.

In Baden bei Wien hat der Horizont im Osten bereits sein rotgelbes Kleid übergestreift.

Der trinkbare Proviant ist bis Mödling von den Abenteuerreisenden sichtbar reduziert. Ein Bittel Wein ist leer und der Stand des gebrannten

„Zwetschkernen“ in der Doppelliterflasche ist auf die Hälfte gesunken.

Das Pferd Hans schnauft hin und wieder, als wollte es sich selbst Beine machen. Nebenan im „Debler-Jeichl“ (Doppeljoch) nickt Stampfi rhythmisch mit dem Kopf.

Das Getrappel der Hufe verleiht dem feuchtnebeligen Morgen einen besonderen Klang. Um 8 Uhr sind in der Ferne die rauchenden Schloten der Großbetriebe und der Ziegelöfen am Wienerberg zu sehen.

Vorbei ist der Schlaf der Wagenbesatzung wegen des heftigen Gerumpels, verursacht durch das klobige Kopfsteinpflaster auf der Triester Straße im Bereich des Wienerbergs. Hans, das Pferd, staunt, als es die breite mehrspurige Straße mit vielen Kollegen teilen muß.

Die Piringen Genossen sind hin- und-hergerissen von den roten Straßenbahnen mit der Nummer 65. Die Tramways drehen auf den Schienen mitten auf der Straße ihre Runden. Menschen, die zur Arbeit wollen, hängen wie Trauben an den Ein- und Ausstiegstrittbrettern der „Elekrischen“. Sowas haben die Dorfbewohner noch nie im Leben gesehen.

Es ist kurz vor 9 Uhr, als der exotische Leiterwagen mit seiner „gemischten“ Ladung vom Matzleinsdorfer Platz über die Gudrunstraße kommend das vierstöckige neue Arbeiter-Volkshaus in der Laxenburger Straße 8-10 erreicht.

Abstellplätze gibt es zur Genüge. Hans ist glücklich und zufrieden nach der langen, anstrengenden Tour. Trotz der Müdigkeit ist das stattliche Ross

in den besten Jahren entzückt über die vielen hübschen und rassigen Kolleginnen. Für einen halben Tag ist der Fia-kerhof auf der Laxenburger Straße sein Stall.

★ ★ ★

### **Ein guter Rat unter Freunden und eine Woge der Solidarität**

Dienstag, der 17. Juli 1923: Im zehnten Hieb im Arbeiterheim Favoriten herrscht ein paar Minuten vor 11 Uhr reger Betrieb. Das Renommier- und Vorzeigeprojekt der Sozialdemokraten sollte den Mangel an geeigneten Vereins- und Versammlungsräumen in Österreichs Donau-Metropole beheben. Das noch immer nicht vollends fertiggestellte Arbeiterheim zählt nun zu den wichtigsten Stützpunkten der sozialistisch organisierten Arbeiterschaft in der Wienerstadt.

Die Piringsdorfer Delegation wird vom Sekretär der Wiener Landesorganisation der SDAP in der Eingangshalle herzlich begrüßt. Beeindruckt schreiten die vier nebeneinander die breite Treppe hinauf in den ersten Stock. Danach erklimmen die Genossen im Gänsemarsch über eine schmale Stiege ein kleines Konferenzzimmer in der 4. Etage.

Die Piringsdorfer Abordnung ist äußerst erstaunt über die „hohen Tiere“ der Partei, die in dem kleinen Sitzungssaal des Hauses anwesend sind. Karl Seitz, SDAP Chef, schüttelt jedem der in einer Reihe aufgestellten Genossen höchstpersönlich die Hand.



„Wir werden dafür sorgen, dass der bedauerliche Tod des Försters nicht zu einem Fall der Klassenjustiz wird. Wie ihr sehen könnt, ist heute der Genosse Albert Schreiber, Parteichef des Burgenlandes auch hier. Der Landeshauptmann-Stellvertreter berichtet regelmäßig in der Parteizentrale über die Entwicklung des Falls und hält uns über die Prozessvorbereitung dann am Laufenden. In eurem Kampf um Gerechtigkeit könnt ihr auf die Solidarität und die Unterstützung unserer Partei bauen“.

Mit diesen Worten verabschiedet sich der sozialistische Parteichef. Er muß zu einer wichtigen Besprechung, denn sein Wechsel in den Bürgermeisteressel im Rathaus der Bundeshauptstadt Wien steht bevor.

Hans Vogel berichtet kurz über den Vorfall in Piringsdorf. Er schildert den Machtrausch der osterhazischen Obrigkeit, die Arroganz der Herrschenden und der Staatsorgane gegen das einfache Volk.

Der Sozialistenchef der Ortsgruppe Piringsdorf beschwert sich, dass fast alle Männer des Ortes unter Generalverdacht gestellt sind. Sie werden eines „Mordes“ bezichtigt und vor den Richter gezerrt.

„Wir werden kämpfen! Wir lassen uns von den Verfechtern der Klassenjustiz nicht einschüchern!“, schließt Hans Vogel seine Einleitungsrede.

Albert Schreiber, der burgenlän-

dische SDAP-Chef und Landeshauptmann-Stellvertreter, schildert den Anwesenden den Sachverhalt in der Causa Piringsdorf aus Sicht der Landesregierung. Die Piringsdorfer Genossen sind überrascht, dass sich der Parteifreund aus Sankt Martin die Zeit genommen hat und mit dem ersten Zug um 5 Uhr abefahren und in aller Herrgottsfrüh in Wien angekommen ist. Um die Mitternachtstunde am Tag davor haben sie im Gasthaus Muschitz noch freundliche Worte gewechselt und gemeinsam auf den Erfolg angestoßen.

Albert macht die Piringsdorfer Genossen mit zwei Rechtsanwältinnen der Partei bekannt. Alex Geier will mehr und exaktere Informationen über den „Fall Koth“. Der engagierte und wortgewandte Paragrafenhengst verspricht, dass er die sechs eingesperrten Tatverdächtigen im Gefängnis besuchen wird. „Wir werden einen Weg finden, wie wir die Genossen wieder in die Freiheit zurückholen“, versichert er.

Anwalt Geiers Compagnon Felix Krahaner notiert sich die zahlreichen Namen der Angeklagten. Er erkundigt sich über den genauen Tathergang am Abend des 8. Juli 1923. Sein Notizheft füllt sich mit unleserlichen Aufzeichnungen, Notizen und Skizzen über den Tatort und die räumliche Umgebung. „Ich werde euch in Piringsdorf besuchen. Dort können wir an Ort und Stelle alles noch einmal genau besprechen“, bekundet der Rechtsvertreter seine weitere Vorgehensweise.

„Ihr könnt euch 100 Prozent sicher sein, dass wir am 22. September gut vorbereitet in die Verhandlung im Wie-

ner Landesgericht gehen werden. Wir sorgen dafür, dass aus Unrecht wieder Recht wird“, verabschiedet sich Krahaner mit einem angedeuteten Lächeln von den Piringsdorfer Rat-und-Tat-Suchenden.

„Den schwarzen staatlichen Rechtsverdrehern werden wir es schon zeigen wie Gerechtigkeit funktioniert. Unser Klassenstandpunkt sichert Demokratie und verhindert Diktatur“, manifestiert Alex Geier mit Schulterklopfen und freundlicher Verneigung seine politische Überzeugung.

Die weit hergereisten Piringer sind überwältigt von der Welle der Solidarität. Sie sind beglückt über die warmherzige Aufmerksamkeit der Parteigranden für die Anliegen und Probleme der Arbeiterschaft und des Bauernvolkes. Nach drei Stunden gehen die Versammlung und die Gespräche im Arbeiterheim Favoriten erfolgreich zu Ende.

Die Reisenden aus der Provinz finden kurz nach 14 Uhr auf der Laxenburger Straße ein Wirtshaus ums Eck für ein wohlverdientes Mittagessen. Die Viererpartei ist am großen Eckstisch im Wein- und Bierhaus „zum fidelen Fiaker“ auf fünf Personen angewachsen.

Im Beisl können die Kleylehof-Revoluzzer Gustl Hamer und Vinzenz Brenner ein freudiges Wiedersehen begießen. Ein kurzes „Hawedere, wie geht's“ haben sie schon zur Begrüßung im Arbeiterheim gewechselt. Nach der überstürzten Abreise von Gsendl Hamer hat Vinzenz Brenner einen Tag später den nordburgenländischen Gutshof verlassen. Der Waldviertler Bauernrebell wurde von der Parteiführung nach

Wien in die Zentrale für „höhere Weihen“ beordert.

Jetzt ist seine neue politische Aufgabe, eine sozialistische revolutionäre Kleinbauern- und Landarbeiterversammlung zu organisieren. Landesweite Agrarinitiativen sollen frei, genossenschaftlich, kollektiv und gemeinschaftlich ihren Grund und Boden bewirtschaften und verwalten.

Der Mittagstisch der Tafelrunde verwandelt sich quasi in ein „Arbeitsessen“. Für und Wider dieser mühsamen politischen Tätigkeit werden heftig diskutiert. Zum Ende des Mittagessens einigen sich die fünf Weltverbesserer auf solidarische Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung für ihre Visionen mit dem Ziel, für ein besseres Leben für die Bedrängten dieser Erde zu kämpfen.

Vinzenz Brunner verspricht den Burgenländern einen baldigen Besuch in Piringsdorf sowie anderen Parteigruppen im Bezirk Oberpullendorf. Eine fortschrittliche Entwicklung des Agrarsektors bei den revolutionären Auseinandersetzungen mit den Herrschaftsverhältnissen soll in den Vordergrund des politischen Kampfes der ländlichen Parteiorganisationen der SDAP rücken.

Im Bezirk Oberpullendorf verdienen sehr viele Nebenerwerbsbauern ihren Familienunterhalt mit der kräfteaubenden und mühsamen Arbeit im Wald, auf Wiesen und auf Feldern. Eine beachtliche Zahl Kleinbauernhofbesitzer hat mit ihrer Landwirtschaft nur eine sehr karge Verdienstmöglichkeit und ein kaum existenzielles Einkommen.



Im Laufe ihres Lebens hakeln die männlichen Landler auf Baustellen der Großstädte als Maurer und Bauhelfer oder als Saisoniers auf Gutshöfen. Die Frauen und Kinder schupfen den bäuerlichen Alltag in der kleinstrukturierten Landwirtschaft. Sie versorgen ein oder zwei Kühe, Schweine, Kaninchen, Gänse, Enten und Hühner im Nebenerwerb.

Um 5 Uhr Nachmittag ist Aufbruch. Mit einem Fluchtachterl in rot verabschiedet sich die Piringsdorfer Genossen von ihrem Freund und Mitstreiter aus dem Waldviertel. Der Kampf für eine bessere Welt wird sich lohnen. Diese Erkenntnis nehmen sie mit auf den langen Heimweg.

★ ★ ★

### Ein Mulatschag im Böhmischem Prater - die Krönung des Tages

Nach dem Mittagessen im „fidelen Fiaker“ unterbreitet der Kutscher Hias Schmied einen Vorschlag zum Feiern noch vor der Heimfahrt nach Piringsdorf. Seine Kumpanen sind über einen Mulatschag\* hellauf begeistert, sie wollen mit ein paar böhmischen Bieren auf den Erfolg des Tages anstoßen.

Der Hufschmied hat gute Geschäf-

\*) **Mulatschag:** Österreichisch, umgangssprachlich aus dem Ungarischen salopp: Trinkgelage; ausgelassene Feier

te gemacht, während seine Begleiter im Arbeiterheim tagten. Auf dem Gelände des Fiakerhofs in der Nachbarschaft zur Parteizentrale ist ein emsiges Kommen und Gehen. Das Beisl im Hof ist gut besucht. Die von Hias geschmiedeten Hufeisen gehen für gutes Geld weg, wie die warmen Semmeln aus der nahegelegenen Ankerbrot-Fabrik. Einen geselchten Schunga hat er für eine astronomische Kronen-Summe an die fleischdarbenden Wiener verklopft. Das Geld muss unter das Volk gebracht werden, denn nach einer Woche wäre es ohnehin so gut wie wertlos gewesen.

Die vier Genossen sind in Feierlaune. Die sozialistische Partei hat ihnen nicht nur solidarische Unterstützung zugesagt, sondern mit Alex Geier als Rechtsbeistand vor Gericht entscheidend den Rücken gegen die Klassen-Justiz gestärkt.

Hans, das Pferd, zieht, erholt und gestärkt, den exotischen Leiterwagen und seine Fuhre in den Böhmisches Prater. Kurz nach 18 Uhr ist Abfahrt vor dem Arbeiterheim Favoriten. Von der Laxenburger Straße in den Böhmisches Prater ist es nur ein Katzen-sprung. Vier Stunden Böhmisches Bier, böhmische Musik und ausgelassener Tanz sorgen für gute Laune und beste Unterhaltung der fünf Gäste aus dem fernen Lande.

Die tanzwütigen Besucherinnen und Besucher und das zehnköpfige Edelblech-Ensemble bringen den Tanzboden zum Beben. Die Menschenmenge tobt, als die Musik von flotter Polka auf Foxtrott wechselt. Der größte Hit des Jahres 1923 wird vielstimmig und

mit Begeisterung zum Besten gegeben:

„Ausgerechnet Bananen, Bananen verlangt sie von mir“. Dieser „vielsagen-de“ Schlager ist über den großen Teich von den USA in der Donaumetropole angekommen. Der böhmisch-österreichische Librettist und Schlagerdichter Fritz Löhner schreibt Anfang des Jahres 1923 unter seinem Künstlernamen Beda den deutschen Text.

Der Reim des Liedtextes wird ein Gassenhauer und der Sommerhit des Jahres. Jung und Alt trällern auf Festen und Musikveranstaltungen die Textzeilen automatisch und in jeder Lebenslage.

*Ausgerechnet Bananen,  
Bananen verlangt sie von mir!  
Nicht Erbsen, nicht Bohnen,  
auch keine Melonen,  
das ist ein' Schikan' von ihr!  
Ich hab Salat, Pflaumen und Spargel,  
... auch „Olmützer Quargel“.*

Laut, mit Begeisterung, singt das zahlreiche Publikum im böhmischen Vergnügungszentrum zum wiederholten Mal den Refrain des Liedes:

*... „ausgerechnet Bananen,  
Bananen verlangt sie von mir!“*

Zwei Stunden vor Mitternacht ziehen die Piringer die „Mulatschag-FeierNotbremse“. Bevor Hans und Stampfi lostraben, stärkt Kutscher Hias die Rösser mit einer Brauerei-Malz-Gersten-Abfalls-Jause. Das leicht berauschende und betörende Fiaker-Pferde-Ergänzungsmittel verleiht den Pferden angeblich Flügel. Das erzählen die befrackten, mit Charme

und Melone ausgestatteten, Wiener Touristen-Kutscher.

In „Pegasusse“ verwandeln sich Hans und Stampfi dadurch nicht. Sie schnauben und wiehern vergnügt. In der Favoritner Absberggasse gibt es dank der 250 Gespanne der Ankerbrotfabrik reichlich „Kollegen“ im Lastenverkehr auf dem Laaerberg. Die Wienerstadt mit zwei Millionen Einwohnern hat riesigen Hunger nach Brot und Gebäck. Die kostbare und köstliche Nahrung muss täglich frisch unter's Volk gebracht werden.

Die Anker-Fabriksirene heult laut und verkündet den Schichtwechsel in der Großbäckerei. Ein Dutzend Backöfen rauchen, was das Zeug hält. 2.000 Menschen stehen bei Ankerbrot auf der Lohn- und Gehaltsliste. So ein massenhaftes Gewusel an Männern und Frauen haben die Provinzler noch nie gesehen. Nur im Schrittempo kommt das Gespann vorwärts.

Wie gesagt, der Piringer Schmied hat einige Freunde und Bekannte am Wiener Schwarzmarkt und bei den Fiakerkollegen. Für gar nicht wenig seines am Tauschhandel verdienten Geldes ersteht er einen berauschenden Zusatz aus Fernost für seinen Pfeifentabak. Er pfeift nach den „Rauchpausen“ vergnügt Soldatenlieder der k&k Armee in die dunkle Nacht.

Des Schmiedes „Pfeifkonzert“ wird vom achthufigen gleichmäßigen Stakato der zwei Rösser begleitet. Alles zusammen ergibt einen melodischen Rhythmus der Sommernachts-Reise-gesellschaft.

Bis zur Ortschaft Laxenburg schal-



len noch mehrmals fünfstimmige, falsch, aber mit Begeisterung gesungene Wortfetzen wie „Bananen ...und Olmützer Quargel!“ durch die nebelverschleierte Wald- und Wiesenlandschaft.

Dann ruhen die vier Männer auf der Ladefläche hinter dem Kutschbock ausgestreckt den Schlaf der Gerechten. Das reichlich getrunkene böhmische Bier und die ausgelassenen Tänze haben ihre Wirkung nicht verfehlt.

Nach vorher vereinbarter Heimreise-route folgt nach dem niederösterreichischen Industrieort Pottendorf der einstige österreichisch-ungarischen Grenzübergang Neufeld an der Leitha. Nach Wulkaprodersdorf ist ein längerer Zwischenstopp in Marz geplant. Die neun Stunden Fahrt entlang der Raab-Ödenburger-Bahnlinie verläuft im wahrsten Sinne des Wortes „bis die Sonne aufgeht“ ruhig.

Das freut den Kutscher Hias sehr. Aus seinem Tschibuk qualmt es, dass selbst die vorbeidonnernenden Dampfrösser auf der parallel zur Landstraße verlaufenden Eisenbahntrasse vor Neid erblassen.

★ ★ ★

**Ein Schmuggelausflug nach Sopron bringt Marie! Es ist kein Umweg**

In Marz gibt es ein großes Tamtam, als die Rückkehrer aus Wien um 7 Uhr ankommen. Es wird ausgiebig geführ-

stückt. Der Kutscher spannt Herkules und Liesl als Zugpferde für den Aufbruch in die westungarische Metropole Sopron.

In einem kleinen Gasthaus am südlichen Ende von Ödenburg in Richtung Deutschkreuz wird zu Mittag gegessen.

Dort treffen sich die Schmuggler der Grenzregion. Vier Fass Bier der ansässigen 1895 gegründeten Brauerei wechseln die Besitzer. Dieser Gerstensaft ist bei den ungarisch-sprechenden Oberpullendorfern sehr beliebt. Auch vier Bittel\* blutroten Tokayer Weins für das Dorfwirtshaus finden Platz auf der fast leeren Ladefläche.

Ein paar Dutzend Flaschen Barack-Pálinka und Csereszny dürfen nicht fehlen. Nach einem großen Suppenteller Pörkölt\* mit Nockerln, zwei Krügerln Soproni Bier und einem großen Stamperl Obstler pro Kopf und Nase wird der Endspurt für die letzten 40 Kilometer in Angriff genommen.

Der Grenzort Deutschkreuz und Raiding sind passiert, dann geschieht das Malheur. Nach der Kuppe des Waldwegs von Großwarasdorf nach Oberpullendorf macht es in der Talsohle gewaltig Rumm.

Die Straßenlöcher sind randvoll mit lehmigen, gelben Wasserlacken nächtlichen Regenschauers. Der Schmied kann in geübter Weise eines Fuhrwer-

kers der Falle entkommen. Eine Lacke ist aber zu groß und zu tief. Der Wagen mit der schweren Fuhre kommt abrupt zum Stillstand.

Das Herausmanövrieren aus dem Loch ist mit zwei Pferdestärken und fünf Männerstärken kinderleicht. Nur die Vorderachse am linken Rad ist verbogen. Das mit einem Eisenreifen beschlagene Wagenrad schleift am Boden der Ladefläche.

Gut, dass der Fuhrmann das Schmiedehandwerk beherrscht. Bevor er seinen Sack mit Werkzeug unter seinem Sitz hervorholt, flucht er mehrmals laut „Kruzitürkn“.

Ein paar gesammelte Steine und ein Baumstamm sind schnell als Wagenheber am Unglücksort. Ein stabiler, längerer Baumstamm dient als Gwaa\*. Mit vereinten Kräften können Hansl, Gsendl, Frenz und Pischta das Gefährt aufbocken. Der Schmied löst das verstaubte Lend\* mit der Kipfn\* vom Ende der Vorderachse.

Mit dem schweren Schmiedehammer als Amboss und einem zweiten mittelgroßen Schlagwerkzeug klopft Hias die verbogene Metallaufhängung gerade. Dann kommt noch reichlich Wagenschmiere auf die Achse, die Innenseite des Rades und die Kipfn. Das Lend wird fixiert.

Alles weggeräumt und die Fahrt geht weiter. Zwei Kilometer bis zum nächsten Ziel, der Oberpullendorfer Gemeindegast Michael Domschitz wird anvisiert. Für gutes Geld wechselt die Schmuggelware abermals den Besitzer. Schon wieder ein Grund zum Feiern.

Nach neun Uhr abends bricht die Dämmerung herein. Die entspannende letzte Erholung für die vier Vierhufer ist vorbei. Im Hof hinter dem Domschitz Wirtshaus in Oberpullendorf geht der letzte Reiseabschnitt auf einem Feldweg querfeldein und querfeldeus, bergauf und bergab. Nach Dörfel erreicht der Tross das Ufer der Rabnitz. Am Wagenende wiehert Hans laut und scharrt aufgeregt mit den Hufen.

„Jojo Hans, du bist schon im Stallgeruch-Modus“, beruhigt Hias das Pferd.

Danach löst er den Knoten des Stricks von der hinteren Kipfn, und Hans darf die letzten fünf Kilometer als „Leithengst“ an der Deichsel übernehmen. Pferdekopfnickend und genüsslich schnaubend zieht er den Leiterwagen gemeinsam mit der grauweiß-gescheckten Lisl im Galopp bis zum Mayer-Wirt. Herkules und Stampf traben links und rechts freudig neben den Hinterrädern.

Bei der Einfahrt ins UnterErdl schnalzt der Schmied ein paarmal lautstark mit der Peitsche und feuert das Gespann mit den Worten an: „Der Hans, der kann nicht mehr, doch er rennt mit Kraft und Freude“.

Nach zwei Tagen und insgesamt 50 Stunden ist die Odyssee glücklich und zufriedenstellend zu Ende. Die lange Abenteuerreise wird mit zahlreichen

## UHUDLA WILD-OSTWEST

Freunden kurz und ausgiebig beim Mayer-Wirt bis nach Mitternacht begossen.

★ ★ ★

*Es folgt ein Bericht aus Zeitungen und Gerichtsprotokollen mit tatsächlichen Namen der handelnden Personen:*

### Gerichtssaal-Remmi-Demmi im 2er-Landl / Wien-Josefstadt

Im Gerichtsgebäude am Hernalser Gürtel in Wien ist Großkampftag angesagt. Im 2er-Landesgericht tagt am Freitag, dem 21. September 1923, der Schöffensenat unter dem Vorsitz von Hofrat Dr. Haerdl mit den Verteidigern Prof. Dr. Max Adler und Dr. Felix Kahane.

In der „Arbeiter Zeitung Nr. 260“ ist am darauf folgenden Tag als Schlagzeile zu lesen:

#### ***Volksjustiz an einem Mörder – wobin es Esterhazy treibt***

„Entsetzlich ist es, was das burgenländische Volk noch immer unter dem Fürsten Esterhazy, dem magyarischen Besitzer großer Güter im Burgenland, zu erdulden hat. Der Fürst hält sich ungarische Schergen, die mit tyrannischer Brutalität gegen die Bevölkerung vorgehen. Das österreichische Regierungssystem ist mehr auf die Behütung der Leute vom Schläge Esterhazy eingestellt, als darauf, die magyarische

\*) **Pörkölt**, beziehungsweise Paprikás in Ungarn wird in Österreich Gulasch genannt. „Gulasch“ ist bei unserem ungarischen Nachbarn eine Suppe mit allerlei Fleischwaren.

\*) **Gwaa**: Eine lange Stange als Hebel zum Heben von Lasten.

\*) **Lend**: Ein Bolzen, der das Rad sicher verankert. Radmuttern für Fuhrwerke gab es noch nicht.

Barbarei auszurotten. Zwei der fürstlichen „Statthalter“, der Forst-Ingenieur Horvath und der Förster Janos Koth, treiben es besonders arg“.

Max Adler, der Strafverteidiger der Angeklagten aus Piringsdorf, argumentiert: „Bei dem Herrn Förster Janos Koth sitzt das Gewehr zu jeder Zeit locker, auch dann wenn die Leute nur Beeren, Schwämme und Streuholz im Walde sammeln. Die Bevölkerung beschwert sich darüber. Auf Anordnung der Landesregierung wird ihm im Jänner 1922 „das Recht, den Forstschutz auszuüben und Waffen zu tragen, entzogen“.

Doch niemand von den Organen der Staatsmacht, die die Anordnung auszuführen hätten, kümmert sich um diese Verfügung. Sie sagen, sie haben davon nichts gewusst.

Am 8. Juli 1923 ist Koth noch immer im Besitz seiner Waffen und erschießt den im Ort angesehenen Landwirt Gustl Hamer, weil ihm dieser gesagt hat, es sei nicht notwendig, gegen Kinder so vorzugehen.

Die Antwort Janos Koths auf die Ermahnung Hamers ist, dass er den Landwirt einfach niederschießt. Hamer ist sofort tot. Dieser Mord, der vor dem Hause Schlögls verübt wird, erregt ungeheure Empörung.

Geiers Compagnon Felix Kahane fordert den Richter auf, aus den Akten der Anklageschrift über das Waffenverbot des Waldaufsehers zu berichten.

Der Vorsitzende teilt mit, dass die esterhazyische, fürstliche Gutsverwaltung am 12. Februar 1922 gegen das Verbot den Forstdienst auszuüben und

Waffen zu tragen, Einspruch erhoben hat. Dieser ist jedoch von der Landesregierung zurückgewiesen worden.

Im Gerichtssaal herrscht auf Grund der Brisanz der Doppelmorde und dem gesellschaftspolitischen Klassenkampf in Österreich ein großes mediales Interesse.

Die Boulevardzeitungen wittern sensationelle Enthüllungen und Schlagzeilen hinter den zwei Verbrechen in der wilden-Ost-West Region der jungen Alpenrepublik.

Ein paar Zeilen aus dem Bericht der Boulevardzeitung „Wiener Morgenpost“ mit der Überschrift:

#### „Lynch im Burgenland“:

Ein alter Bauer, ein Greis mit schneeweißem Haar, antwortete auf die Frage, ob auch er zugeschlagen habe:

„Nein, Herr Richter, i hab' ihm damals nix tan, aber wirklich, es tut mir noch heut leid.“

Einer der 26 Angeklagten wurde gefragt, warum denn die Dorfbewohner gegen Janos Koth keine Anzeige wegen seiner Schießereien auf Menschen erstattet hätten. „Wir haben das ja getan,“ antwortete er. „Mich selbst hat er auch einmal angeschossen. Aber ich hab ihm für den Schuss noch Schussgeld zahlen müssen. Ihm ist nichts geschehen, ich aber bin wegen Holzentwendung verurteilt worden.“

Verteidiger Dr. Adler „Das also war der Erfolg Ihrer Anzeige“.

Für eine große Gaudi im Gerichtssaal sorgte die Befragung eines vierzehnjährigen Buben durch den Richter:

„I ho an Feschtl an Trid geim wira scha auf da Wisn gleign is – eni Schui,

bloshappad. Dea hod da Schuft geschiat wos i va ihm hold. necha bin i gschwind wia da Bliz futglafm“.

Der Richter fordert den Buben auf deutsch zu sprechen, weil er den Sinn der Aussage des Minderjährigen nicht richtig verstanden hat. „I reid eh sch deitsch und leangsam. Wen i richti Piringerisch rein dadat, tadadns gua nix vastei“. Allgemeine Heiterkeit im Gerichtssaal.

Zur Verständigung, die Aussage des kleinen Buben auf deutsch übersetzt: „Ich habe dem Förster einen Tritt gegeben, wie er schon auf der Wiese gelegen ist, ohne Schuhe, bloßfüßig. Da hat der Schuft gespürt, was ich von ihm halte. Danach bin ich wie der Blitz fortgelaufen“.

Der Richter will von dem Jugendlichen wissen, wieso er nach der Trittschuss attacke geflüchtet ist.

„Wal i mi gfricht ho, das da biziginigi Hund nemel aufsteht und mi daschui“. Deutsch: „Weil ich mich gefürchtet hab, dass der zornige wütende Hund noch einmal aufsteht und

## UHUDLA WILD-OSTWEST

mich erschießt“, lautet die Antwort des Kindes am Ende der gerichtlichen Befragung.

Nach zweistündiger Beratung am Ende des zweiten Verhandlungstages verkündete der Vorsitzende das Urteil. Der Schuldspruch im auch für das Burgenland zuständige Zweier-Landl in Wien lautet wie folgt:

Neun von den sechszwanzig Angeklagten wurden freigesprochen, die übrigen siebzehn zu Arrest und nicht zu Kerkerstrafen verurteilt, wobei die Strafen über die Angehörigen des von Györky getöteten Schlögl nur bedingt verhängt wurden.

Die Söhne, Franz und Peter Schlögl, bekamen je vierzehn Tage, der Schwager Josef Paller sechs Wochen, Sebastian Schnabel zwei Monate strengen Arrest. Die übrigen Angeklagten wurden zu Arreststrafen in der Dauer von acht Tagen bis drei Monaten verurteilt.

★ E N D E ★

## 15. Juli 1927 Massaker in Wien

**Vier Jahre nach den Piringsdorfer Ereignissen brennt der Justizpalast in Wien. Während einer Demo schießt die Polizei wahllos in die Menschenmenge auf der Ringstraße. 84 ermordete Demonstranten und fünf tote Polizisten.**

Diese Tragödie hat einen direkten Zusammenhang mit den Ereignissen in Piringsdorf.

Das skandalöse Klassenjustiz-Urteil mit Freisprüchen für die Mörder von Schattendorf wurde mit dem „milden“ Urteil für die Angeklagten des Dorfes an der Rabnitz in Verbindung gebracht.

Was mit dem Horthy-faschistischen Förster begann, endete im III. Reich und der Nationalsozialistischen Hitler-Diktatur. Ein brutaler Krieg überzog Europa und die ganze Welt mit Grauen und entsetzlichem Leid.

Das bis dato größte Desaster der Menschheit kostete 60 Millionen Menschen das Leben.

## Anhang:

**So tickte Piringsdorf:  
Piringa sui ma ...  
= wir sind Piringer**

**In der Mitte ein Bach, links und  
rechts Hügel, Felder und Wälder**

Piringsdorf, das kleine Dorf im mittleren Burgenland wurde im Jahr 1390 erstmals urkundlich erwähnt. Die Siedlung hatte 1923 keine tausend Bewohner. Zwei lange Häuserzeilen waren zu einem Dorf vereint, getrennt durch den Rabnitz Bach. Der Wasserlauf entspringt 40 Kilometer entfernt in der Buckligen Welt / Niederösterreich. Bei extremem Regen wird die Rabnitz (trotz Regulierung / Begradigung heutzutage) zu einem reißender Fluß. Das Niemandsland (Überschwemmungsgebiet) des Dorfes war zwischen 200 und 500 Meter breit. Die beiden Ortsteile waren damals nur mit zwei massivhölzernen Trampfosten als Bachquerungen verbunden. Die eine, an der Ortseinfahrt auf der Reitwiesen, wurde „Sportbrücke“ genannt, die andere am oberen Dorfbende hieß „Sulz-Erdl Brücke“. Das Grundwasser von Piringsdorf ist ein schwefelgeschmackiger Säuerling in der Dorfsprache „Sulz“ genannt. Der Quellbrunnen von einem halbmtrigen Wasserstand, unter der sumpfigen Wiese am oberen Dorfrand, war der Trinkwasserspender für Jung und Alt des vorwiegend von Bauern bewohnten Siedlungsgebietes.



Die zwei Dorfzeilen am Ufer der Rabnitz sind mehr als einen Kilometer lang und zweigeteilt. Die rechte, am Bachufer in Richtung Kirchschatlag gelegene, wurde als Unter- und Ober-Erdl bezeichnet. Der Mayerwirt, das Dorfwirtshaus, bildete die imaginäre Grenze.

Im unteren Ortsteil waren eher Wanderarbeiter nach Wien und Budapest und Lohndrescher, also Erntearbeiter, beheimatet.

Das obere Viertel, beginnend mit der Bäckerei, direkt am Ufer der Rabnitz gebaut, bewohnten reichere Bauern. Wirklich große Bauernhöfe gab es nicht. Wer mehr als fünf Hektar kargen Bodens landwirtschaftlich beackerte, zählte zu den Großen.

Ober- und UnterErdl haben ein gemeinsames Bindeglied: das Feuerwehrtshaus am rechten Flussufer.

Am oberen Flusslauf des linken Rabnitzufers ist das „SulzErdl“ mit etwas größeren Häusern und voluminöseren Wirtschaftsgebäuden für die Rinder und Schweinezucht.

Flußabwärts an den Hängen des Stiergrabens und des Weidinger Weges das GromErdl /Grabenerdl. Kleine, schmale, langgezogene Gehöfte oft mit Doppelhof. Das Viertel war quasi die ärmere Abteilung. Dort lebten vorwiegend Waldarbeiter in sehr einfachen Verhältnissen. GromErdl und SulzErdl hatten ein unmittelbares

Ufer am Mühlbach. Das Rinnsal war mit einem Wehr im SulzErdl von der Rabnitz abgezweigt und verlief parallel zur Rabnitz. In der Mitte des Mühlen-gewässerlaufs stand das kleinere Feuerwehrrhaus. Am unteren Ende des Mühlbachs drehte sich das große Rad einer „Doppelmühle“, d.h. genützt einen Tag von der einen Seite, dann von der anderen Seite. In Piringsdorf gab es in der Dorfstruktur alles Wichtige in doppelter Ausführung, auch zwei Volksschulen. Da verlief die Trennlinie vernünftiger. In der einen Schule gingen die jungen und in der anderen die alten schulpflichtigen Buam und Madeln zum Unterricht. Umgangssprache war Piringerisch, was die von „auswärts“ kommenden Lehrerinnen und Lehrer zur Verzweiflung brachte.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den zwei Dorfzeilen an der Rabnitz gab es. Die schmucke 1745 errichtete katholische Kirche mit mittelhohem Turm wurde einst im sogenannten „Niemandsland“ gebaut. Umrandet ist das Gotteshaus mit einem Friedhof und den Gräbern für die verstorbenen Einheimischen. Im Gebetshaus ist Platz für 200 Messbesucher. Im Friedhof haben in über hundert Grabstätten, friedlich vereint, die verblichenen Vier-Erdl Bewohner ihre letzte Ruhestätte. Der hölzerne, schmale Kirchensteg über die Rabnitz wurde in dekadisch wiederkehrenden Überschwemmungen ein Opfer der Fluten.

Am Riegelweg, auf einer Anhöhe, in 400 Meter Entfernung zur Kirche thronte das neu errichtete Försterhaus. Es gehörte zur Domäne des Fürsten Es-

terhazy. Der herrschaftliche Besitz von ein paar tausend Quadratmetern war von einem Baumgrenzspalier umrandet. Von den 16 Quadratkilometern Hotter der Gemeinde Piringsdorf besaß die Hälfte der Fläche der fürstliche Herrscher. Josef Györky wurde für die esterhazyschen Wald-Latifundien nach Piringsdorf gesandt und erhob sich selbst zum „Dominant“.

Die geschilderte Einteilung des Dorfes ist eine vereinfachte Sichtweise. Es gibt selbstverständlich Überschneidungen des sozialen Milieus. In einem kleinen Dorf mit gerade mal an die 200 Häusern sind Trennlinien nicht so leicht zu ziehen. Eine Gemeinsamkeit gab es anno dazumal doch. Nach der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert wurde auf der „Pfarrwiese“ links der Rabnitz, im Stiergraben, mit einer getrockneten Saublase Fußball getreten. Dafür mußte eine Brücke über die Rabnitz gebaut werden - und das war dann die „Sportbrücke“.

Fußball gespielt wurde im Dorf meistens gegeneinander. Weil zu wenige Buben für Viertelmansschaften vorhanden waren, einigten sich die Jugendlichen auf zwei Kampfmannschaften:

„Herinta Piringschdaf“ (hinter der rechten Bachseite), gebildet aus Spielern des Ober- und UnterErdl.

„Driwa-Piringschdaf“ (drüben, linke Flusseite), Buben des Sulz- und Grabenviertels.

Böse Zungen erzählen von Konflikten bei den hitzigen balltreterischen Auseinandersetzungen innerhalb derselben Mannschaft.

Piringsdorf ist eine Sprachinsel. Der unnachahmliche Hianzn-Dialekt ist das verständigende, vereinigende Kettenglied für alle Ortsbewohner.

Zugereiste und Eingeherratete können die Sprache nicht erlernen. Selbst dann nicht, wenn sie aus einem der Nachbardörfer stammen.

Das heterogene, geschlossene Dorfgefüge war zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit an einer Hand zählbaren Zugewanderten „gestört“ und mit emotionalen Spannungen belastet.

Das soziale Gefüge der rebellischen Dorfbewohner kann als solidarisch, eigensinnig, und aussergewöhnlich beschrieben werden. Bräuche wie Neujahrs- und Grammelansingen. „Schamanische“ Heilung für Mensch und Tier durch hochprozentigem Vorlauf einer vergorenen gebrannten Zwetschgenmaische, Heilkräutern und generationsübermitteltes Wissen der „Medizinfrauen“ sorgen für ein gesundes Leben der Dorfgemeinschaft.

Tiefgläubiger Katholizismus mit den Andachten im Mai und dem Rosenkranzbeten im Oktober gehören zu den Riten. In den 1920er Jahren zählten ausnahmslos alle BewohnerInnen des Dorfes zu getauften Schäfchen der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft.

Ausgiebige und über mehrere Tage andauernde Gelage zum „Kiritó“ (Kirchweihfest) und „Fasching“ haben sich bis in die Gegenwart als ein fixer Bestandteil des Dorflebens erhalten.

Schlau waren die Piringer auch. Vor allem im Winter lief die gut gemein-

## UHUDLA WILD-OSTWEST DOKU

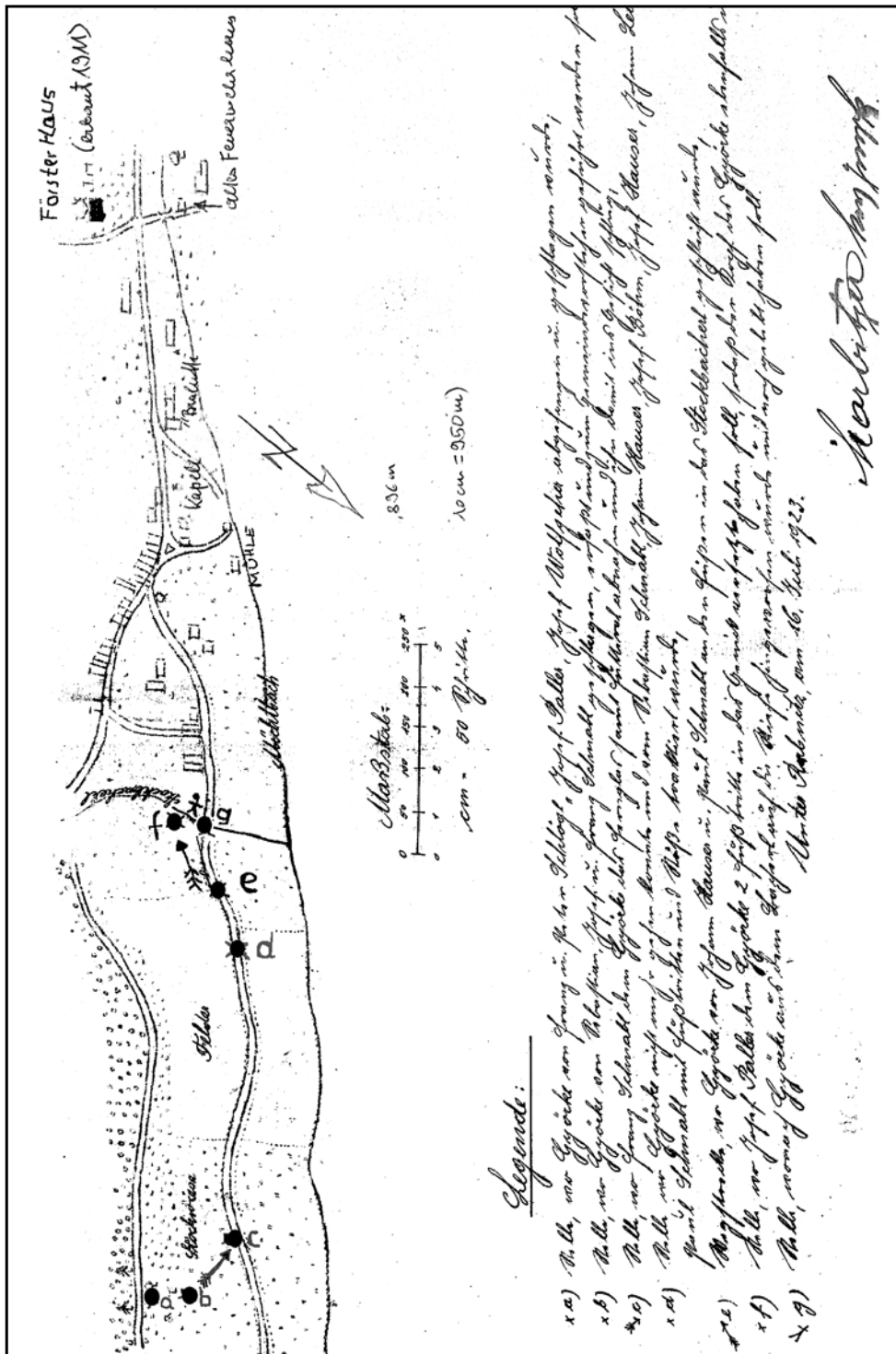
schaftlich organisierte „Hausindustrie“ und fettete die Finanzen auf: Simperlmochen aus Stroh, Korbflechten aus Haselstrauch und Peian (Pechen d.h. Harzgewinnung) verhalfen den Familien zu mehr Wohlstand. Die Waldarbeiter und Bauern verdienten mit entrindetem Faserholz für die Zellstoffindustrie gutes Geld.

Kinderarbeit gehörte in allen Lebenslagen dazu wie das Amen im Gebet. Kuh- und Saustallausmisten, Tierhüten auf den Wiesen, Feldarbeit und das „Schupfen“ des Haushalts gehörten zum Alltag des Landlebens der Jugendlichen. Besonders mühsam und schwer war für die heranwachsenden Kinder das Ackern mit zwei Kühen.

Die Erklärung für die harte Kinderarbeit ist simpel und einfach. Die Väter der Jugendlichen waren zum Geldverdienen für die Familie in der fremden Ferne. Die Mütter hatten eine schwere Bürde zu tragen mit der harten Feldarbeit, einer heranwachsenden Kinder-schar und wenig Verschnaufpausen

Die halbwüchsigen Burschen erledigten großteils die schwere Feldarbeit mit Hilfe von Kühen allein oder mit Gleichgesinnten aus der Nachbarschaft. Die Mädchen halfen in der Hauswirtschaft und erlernten in jungen Jahren das Simperlflechten zum familiären Gelderwerb.

So tickte Piringsdorf damals!



**Skizze No 2 zur Mordaffäre des Anton Schlögl und des Jäger's Josef Györky in Piringsdorf**

- Stelle wo Györky von Franz und Peter Schlögl, Josef Paller, Josef Wolfgeher abgefangen und geschlagen wurde
- Stelle wo Györky von Sebastian, Josef und Franz Schnabl geschlagen verletzt und zum Gemeindevorstand geführt werden sollte.
- Stelle, wo Franz Schnabl ihm, Györky, das Gewehr samt Futteral abnahm und Ihn damit ins Gesicht schlug.
- Stelle, wo Györky nicht mehr gehen konnte und von Sebastian Schnabl, Johann Hauser, Josef Böhm, Josef Hauser, Johann Leidl, Anton Böhm und Paul Schnabl Mit Fußritten und Stößen traktiert wurde.
- Wegstelle, wo Györky von Johann Hauser und Paul Schnabl an den Füßen in das Stockbacherl geschleift wurde.
- Stelle, wo Josef Paller, ihm, Györky, zwei Fußtritte in das Gesicht versetzt haben soll, sodaß der Kopf von Györky ebenfalls unter Wasser sank.
- Stelle wonach Györky aus dem Bacherl auf die Wiese geworfen wurde und noch gelebt haben soll.

Unterrabnitz am 16. Juli 1923

Faksimile-Bilder links und oben, historische Dokumente!  
 Links: Eine Skizze, aufgezeichnet von den Schantis aus Unterrabnitz. Die „Jagd“ auf den Förster durch die „Wutbürger“ von Piringsdorf.  
 Oben: „Übersetzung“ des Textes des Tatgeschehens von der Skizze vom Bild links, angefertigt von den Mitarbeitern des Burgenländischen Landesarchivs.



deten Schlögl. Freitag begann die Verhandlung.

**Die Anklageschrift** Ist natürlich die verdiente Verdammung des esterhazyhorthyschen Mörders Györky. **Sie lautet:**

Der in Diensten der esterhazyaschen Gutsverwaltung in Dörfel im Burgenland stehende und im Forsthaus nächst Piringsdorf wohnhafte Förster Josef Györky war längere Zeit hindurch ein Schrecken für die Bevölkerung des Ortes. Györky hat sich bei seinen Amtshandlungen im Walde wiederholt schwere Übergriffe zuschulden kommen lassen und anscheinend wiederholt auch ohne Anlass Dorfbewohner von Piringsdorf in der schwersten Weise mißhandelt, wenn sie ihm im Wald begegneten.

Györky hat insbesondere auch zu wiederholtem Male von seiner Schusswaffe ohne jede Nötigung Gebrauch gemacht und hiebei auch Personen verletzt. Ein Begehren der Gemeinde Piringsdorf um Abhilfe blieb im wesentlichen unbeachtet, denn Josef Györky wurde weiter im Forstschutzdienst verwendet. Am 8. Juli d.J. Gegen ... Uhr abends wurde Györky, als er die Ortsstraße passierte, von dem Kleinhäusler Josef Paller deshalb angesprochen, weil er Beeren sammelnden Kindern die Waldfrüchte abgenommen hatte und auch die Geschirre nicht herausgeben wollte.

Gleich zu Beginn dieser in keineswegs lautem Tone geführten Unterredung mischte sich auch der im Dorfe sehr angesehene Anton Schlögl, ein

Landwirt, ein und hielt dem Györky vor, dass sein Vorgehen gegen die Kinder nicht notwendig gewesen sei. Hierüber geriet Györky in einen maßlosen Zorn, nahm sein Gewehr von der Schulter und schoß ohne ein Wort zu sprechen, den Anton Schlögl nieder.

Er traf ihn derart, dass Schlögl sofort zusammenstürzte und wenige Minuten nachher verschied. Als Györky die Wirkung seines Schusses sah, zog er es vor, sich in Sicherheit zu bringen.

Er lud aber sein Gewehr ein zweites Mal, um gegen drohende Angriffe der über den Vorfall erbitterten Ortsbevölkerung gesichert zu sein. Der Sohn des Getöteten, Franz Schlögl, und der Schwager des Getöteten, Josef Paller, machten sich sofort an die Verfolgung, und ihnen schloß sich, da sich die Nachricht von dem Vorfall rasch verbreitete, allmählich der ganze Ort an; es gelang dem Schlögl im Verein mit Paller und anderen, den Josef Györky an einer steil bergauf führenden Berglehne in der Nähe des Ortes einzuholen und ihm dort die Waffe zu entwenden, bevor Györky noch ein zweites Mal von ihr Gebrauch machen konnte.

Nun aber begann gegen den entwaffneten Forstgehilfen eine Lynchjustiz, bei der Györky unter furchtbaren Qualen schließlich sein Leben eben lassen mußte.

Er wurde mit Prügeln geschlagen, mit Fußritten, Rippenstößen, Ohrfeigen und Faustschlägen bedacht, als er sich nicht mehr erheben konnte, am Boden eine längere Zeit gezerrt; er wurde endlich in das Wasser des Baches eingetaucht (die Angeklagten behaupten:

um ihn zu waschen) und durch einen Fußtritt auf den Kopf wurde auch noch sein Gesicht für kurze Zeit unter Wasser gebracht, schließlich wurde er am Wege liegen gelassen, wo noch eine ganze Reihe von Personen ihre Rache für frühere Mißhandlungen suchten, indem sie den schon Sterbenden mit Fußritten und Stößen bedachten.

### **Die Verantwortung der Angeklagten.**

Die Angeklagten waren fast sämtlich geständig, daß sie an dem Mörder Hand angelegt haben.

Sie erzählten, welcher Bösewicht dieser Knecht des Magyaren Esterhazy war und wie sie empört waren, als der Unhold zum Mörder eines angesehenen Mannes wurde. Alle gaben an, es sei nicht ihre Absicht gewesen, ein Leid anzutun. Sie wollten ihn zum Bürgermeister führen, er wollte nicht gehen und dann habe man ihn geschlagen.

Der Angeklagte Josef Hauser gab an: der Förster hat mir nachgeschossen und mich leicht verletzt. Für den Waffengebrauch mußte ich noch das Schußgeld von 7 Kronen zahlen. Mein Freund Johann Leidl ist damals davongelaufen. Dafür schlug ihn Györky so, daß Leidl fast liegen blieb. Um die Schüsse und die Schläge zu rechtfertigen, zeigte er uns wegen Baumfrevls an. Wir wurden zu vier Tagen verurteilt, der Förster wurde freigesprochen.

Verteidiger Dr. Adler: da sieht man was die Folgen der Anzeige sind.

Es wurde aus den Akten festgestellt, daß alle Gemeinden des Bezirkes eine aus 300 Personen bestehende Deputation zur Bezirkshauptmannschaft Ober-

## **UHUDLA WILD-OSTWEST DOKU**

pullendorf entsendet haben. Diese Deputation verlangte am 30. Mai 1922 die Abberufung des Försters, zumindest die Entziehung des Rechts zum Waffengebrauch. Erst im Jänner 1923 wurde dem Unhold die Eignung zum Forstdienst aberkannt und ihm das Waffentragen verboten. Er trug aber das Gewehr bis 8. Juli d.J., so lange, bis er einen Mord verübte!

### **Die Gendarmen wissen nichts!**

Die Gendarmeriebeamten Heinrich Morbitzer und Anton Koch gaben als Zeugen an, daß sie von der Entziehung des Rechtes zum Waffentragen nichts wußten.

Zeuge Morbitzer gab an: da Györky ein Beeren sammelndes Mädchen geschlagen hat, habe ich die Anzeige an die politische Behörde gemacht. Weiter habe ich davon nichts gehört.

### **Ein sehr verdächtiger Gendarmeriebeamter.**

Der Zeuge Gendarmerievierinspektor Ernst Hermann aus Oberpullendorf wurde darüber vernommen, ob ihm der damalige Bezirkshauptmann Dr. Hagenauer nach dem Vorsprechen der Deputation gesagt habe, Györky dürfe keine Waffe mehr tragen. Drei Angeklagte, die der Deputation angehörten, behaupten das, der Zeuge bestreitet es aber. Der Bezirkshauptmann wurde nicht vorgeladen.

Verteidiger Dr. Kahane: Ich habe gegen Györky eine Anzeige wegen schwerer Körperverletzung erstattet und darin verschiedene Fälle angeführt: Darauf haben Sie im Dezember 1922 dem Györky ein solches Zeugnis ausgestellt, daß die Untersuchung gegen ihn eingestellt worden ist. Sie haben geschrieben, daß 99 % der Bevölkerung gegen ihn nichts haben! Das schrieben Sie trotzdem Sie wußten, daß sich im Mai eine Deputation von 300 Mann über ihn beschwert hat.

#### **Der Zeuge wußte darauf nichts zu antworten.**

Verteidiger Dr. Max Adler: Wenn Sie so vorgegangen sind, dann kann man auch die notwendigen Schlüsse daraus ziehen, ob das, was Sie heute sagen, richtig ist.

#### **Buben als Zeugen.**

Es werden nun ein vierzehneinhalbjähriger und ein vierzehnjähriger Knabe als Belastungszeugen vernommen. Sie sind die Hauptstützen der Anzeigen der Gendarmen gewesen.

Der erste Zeuge Josef S., der vierzehneinhalb Jahre alt ist, gab an, er habe nicht gesehen, daß Györky geschlagen worden wäre. - Vors.: bei der Genarmerie hast du aber etwas anderes gesagt - Zeuge: weil sie mich geschlagen haben. - Staatsanwalt Dr. Sacher: ich bitte, das genau aufzunehmen.

Vors. (Zu den Gendarmen, die im Saale sind): es kommt vor, daß die Gendarmerie schlägt, sagen Sie es nur. - Zeuge Gendarm Koch: Es ist nicht wahr. - Vors.: Waren Sie grob zu ihm?

- Zeuge: Das ist möglich, weil wir lange im Dienst waren und er verstockt war. Wir haben vier bis fünf Tage gearbeitet, von den Erwachsenen haben wir nichts herausgebracht, nur von Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen. - Verteidiger Dr. Adler: weil sich die am meisten einschüchtern lassen.

Der Knabe sagt nun, es seien ihm vom Gendarmen Koch die Namen derer vorgesagt worden, die an der Handlung beteiligt gewesen sein sollen, und er fährt fort: ich habe müssen ja sagen. Koch hat mir zwei Ohrfeigen gegeben. - Dr. Adler: Das ist nichts Seltenes. Würde man die Ohrfeigen weniger bagatellisieren, würden sie seltener vorkommen.

Der vierzehnjährige Zeuge Albert S. gibt ebenfalls an, er wisse nichts. Der Vorsitzende hält ihm vor, daß er bei der Gendarmerie durch eine Reihe von Menschen belastende Angaben gemacht hat. Der Knabe erklärt das damit, er habe sich gefürchtet, weil man ihm auf der Gendarmerie gesagt habe, man lasse ihn nicht weg, wenn er nichts aussage.

Der Vorsitzende meinte nun, der Knabe fürchte sich, in Gegenwart seiner angeklagten Ortsgenossen auszusagen, und läßt deshalb alle Angeklagten aus dem Saal gehen. Hierauf nennt der Junge einige Leute, von denen er wisse, daß sie etwas gegen Györky getan haben.

#### **Der Gerichtsarzt.**

Professor Dr. Haberda gab an, Györky habe zahlreiche Verletzungen am Kopfe gehabt, und es seien ihm die

meisten Rippen gebrochen worden. An sich sei keine einzige Verletzung tödlich gewesen. Infolge von solchen Mißhandlungen sterben die Leute deshalb, weil viele Fettgewebe zerreißen und das Fett dadurch in das Blut eindringt. Möglicherweise sei aber Györky auch an Verblutung gestorben.

#### **Die esterhazysche Bestie.**

Der Vorsitzende teilt nun aus den Akten mit, daß die Esterhazysche Gutsverwaltung am 12. Februar 1923 gegen das Verbot, das Györky den Forstdienst ausübe und Waffen trage, Einspruch erhoben hat.

Der Einspruch ist jedoch von der Landesregierung zurückgewiesen worden.

Aus den verschiedenen Anzeigen, die gegen Györky erstattet wurden, geht hervor, daß er wiederholt Leuten nachgeschossen hat, daß er die Leute mit dem Gewehrkolben und mit den Fäusten geschlagen hat, daß er einer siebzehnjährigen Frau, weil sie Schwämme suchte, eine Ohrfeige gegeben hat, daß er Kindern Tritte in den Rücken gab, daß er die Bewohner „alter Hund“, „Hurenstreiber!“, „Kommunist!“ schimpfte.

Der landwirtschaftliche Bezirksreferent schrieb in einem Aktenstück: „Das mittelalterliche Vorgehen der Forstverwaltung erzeugt viel böses Blut.“ - Vors.: wenn ein Beamter das in einem Aktenstück schreibt, muß es wohl sehr arg gewesen sein. - Weiter heißt es in dem Schriftstück:

Durch ihr Vorgehen wollen Horvath und Györky der Bevölkerung zum Bewußtsein bringen, daß es ihr unter



der österreichischen Herrschaft schlechter geht als unter der ungarischen.

Verteidiger Dr. Kahane: Diese Akten waren bei der Bezirkshauptmannschaft. Das Bezirksgericht hat sie verlangt, aber die Bezirkshauptmannschaft hat sie ihm nicht geschickt. Die Landesregierung hat schon am 9. Oktober 1922 Györky den Forstschutzdienst untersagt, doch erst als ich am 17. Dezember 1922 meine Anzeige erstattet habe, wurde ihm das Verbot zugestellt. Beobachtet hat er es aber bis zu seinem Tode nicht.

#### **Wie der horthysche Mordgeselle zum Gericht sprach.**

Zufolge der Anzeige, die Dr. Kahana erstattet hat, ist zwar eine Anklage gegen Györky erhoben worden, das Bezirksgericht Oberpullendorf hat ihn aber freigesprochen; erst zufolge Berufung der Staatsanwaltschaft hat ihn das Wiener Landesgericht zu drei Tagen Arrest verurteilt. Diese Strafe hat er aber nicht verbüßt. Das Urteil des Landesgerichtes beantwortete er am 5. Juli 1923, drei Tage bevor er zum Mörder wurde, mit einer Eingabe in magyarischer Sprache, in der es heißt:

Ich stehe auf dem Standpunkt des ungarischen Waldgesetzes, das ungarische Gesetz gibt mir das Recht zu dem, was ich tat. Ich habe den Mut, mich einem ungarischen Gericht zu unterwerfen. Heute wird die Verhandlung beendet werden.

## Nichter Lynch im Burgenland.

Landesgericht II.

Schöffensenat.

Vorsitzender: Hofrat Dr. Haerdl.

Verteidiger: Prof. Dr. Max Adler und Doktor Kahane.

Der Forstgehilfe Josef Ghörky, der im Forsthaus bei Piringsdorf im Burgenland wohnte, war der Schrecken der ganzen Bevölkerung. Wiederholt mißhandelte er ohne den geringsten Anlaß Dorfbewohner und schoß auch auf sie. Alle Beschwerden bei der Esterhazyschen Gutsverwaltung, in deren Dienst er stand, blieben vergeblich. Ebenso ein behördliches Waffenverbot.

Am 28. Juli gegen acht Uhr abends ereignete es sich nun, daß Ghörky im Dorf von dem Kleinhäusler Josef Paller in ruhiger Weise zur Rede gestellt wurde, weil er beerensammelnden Kindern ihre Beute abgenommen hatte und ihnen nicht einmal die Geschirre wiedergeben wollte. Der Landwirt Anton Schlögl, der allgemeinen Ansehen genoss, kam dazu und machte dem Forstgehilfen gleichfalls Vorhaltungen über sein Benehmen. Ghörky geriet in Wut, riß sein Gewehr herunter und schoß, ohne ein Wort zu sprechen, Anton Schlögl nieder. Nach wenigen Minuten starb Schlögl. Ghörky aber flüchtete.

Josef Paller und Franz Schlögl, der Sohn des Ermordeten, liefen hinter dem Flüchtenden her, und als die Tat im Dorfe bekannt wurde, was nur wenige Minuten brauchte, folgte ihnen fast die ganze Einwohnerschaft. Ghörky wurde an einer steilen Berglehne eingeholt. Bevor er sich noch zur Wehr setzen konnte, entriß ihm die Wütenden das Gewehr und schlugen den Entwaffneten nieder. Er wurde mit Fußritten, Rippenstößen, Ohrfeigen, Faustschlägen und Stockhieben so ausgiebig bedacht, daß er sich bald nicht mehr rührte. Nun schleiften ihn einige Bauern zum nahen Bach, wobei ihm die Kleider vom Leib gerissen wurden, warfen ihn ins Wasser und einer drückte mit dem Fuß seinen Kopf unter Wasser. Dann ließ man ihn am Rand liegen.

Als Ergebnis der Untersuchung wurde gegen Franz und Peter Schlögl, Josef Paller, Franz und Sebastian Schnabel und noch einundzwanzig andere Dorfbewohner die Anklage wegen des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung erhoben, wobei die Genannten als Hauptbeschuldigte bezeichnet werden.

Die meisten Angeklagten gaben ihre Beteiligung an der Tat zu, begründeten sie aber mit ihrer Empörung über den durch den allgemein verhassten Ghörky verübten Mord. Sie hätten ihn nicht schlagen wollen, sondern zum Bürgermeister führen, erst als er sich wehrte, hätten sie zugeschlagen.

Das Treiben des Forstgehilfen war in der ganzen Gegend so berüchtigt — er hatte, um einige Fälle anzuführen, eine siebzigjährige Frau, die er beim Schwämmesuchen traf, geohrfeigt, wiederholt auf Beute geschossen, andere mit Stockhieben und Faustschlägen traktiert — daß sogar der landwirtschaftliche Bezirksreferent in einem Akt den Vermert hineinsteckte:

„Das mittelalterliche Vorgehen der Verwaltung erregt viel böses Blut.“

Bezeichnend aber ist, daß dieser Akt, als ihn das Bezirksgericht verlangte, von der Bevölkerung hauptsächlich nicht übermittelte wurde.

Die Tat selbst wurde ziemlich übereinstimmend geschildert. Ghörky habe, jagten die Angeklagten und Zeugen, seine Jagdflinte, nachdem er Schlögl niedergeschossen hatte, sofort wieder geladen. Er wehrte sich verzweifelt, als sie ihm das Gewehr entrißen, wobei es naturgemäß nicht gerade sanft zugeht, und beschimpfte sie unflätig. Noch als er verprügelt und mit blutender Nase am Boden lag, provozierte er die Bauern durch Zurufe wie: „Deutsches Gefindel, deutsche Bagage“ und ähnliches, so daß sie in neue Wut versetzt wurden.

Ein alter Bauer, ein Greis mit schneeweißem Haar, antwortete auf die Frage, ob auch er zugeschlagen habe:

„Nein, Herr Richter, ich hab' ihm damals nix tan, aber wirklich, es tut mir noch heut' leid.“

Der Angeklagte Franz Schlögl wurde gefragt, warum denn die Dorfbewohner gegen Ghörky keine Anzeige wegen seiner Schießereien auf Menschen erstattet hätten.

„Wir haben das ja getan,“ antwortete er. „Mich selbst hat er auch einmal angeschossen. Aber ich hab' ihm für den Schuß noch Schußgeld zahlen müssen. Ihm ist nichts geschehen, ich aber bin wegen Folgentwendung verurteilt worden.“

Verteidiger Dr. Adler: „Das also war der Erfolg Ihrer Anzeige.“

„Charakteristisch ist auch die Aussage eines vierzehnjährigen Bubens:“

„Ich habe ihm einen Tritt mit dem bloßen Fuß gegeben, daß er sieht, wie ich ihn verachte. Dann bin ich davongelaufen.“

„Warum denn?“

„Weil ich gefürchtet hab, er könne noch einmal aufstehen.“

Das rief Heiterkeit im Saale hervor. Aber wie unheilvoll muß das Unweien dieses Menschen gewesen sein, wenn der junge Bursch sich noch vor dem blutenden und in der Gewalt der Bauern befindlichen Förster gefürchtet hat!

Nach zweistündiger Beratung verkündete der Vorsitzende das Urteil. Neun von den sechsundzwanzig Angeklagten wurden freigesprochen, die übrigen siebzehn zu Arrest und nicht zu Kerkerstrafen verurteilt, wobei die Strafen über die Angehörigen des von Ghörky getöteten Schlögl nur bedingt verhängt wurden. Die Söhne, Franz und Peter Schlögl, bekamen je vierzehn Tage, der Schwager Josef Paller sechs Wochen, Sebastian Schnabel zwei Monate strengen Arrest. Die übrigen Angeklagten wurden zu strengen Kerkerstrafen in der Dauer von acht Tagen bis drei Monaten verurteilt.

## Lynch im Burgenland

Wien, Landesgericht II.

Schöffensenat.

Vorsitzender: Hofrat Dr. Haerdl.

Verteidiger: Prof. Dr. Max Adler und Doktor Kahane.

Der Forstgehilfe Josef Györky, der im Forsthaus bei Piringsdorf im Burgenland wohnte, war der Schrecken der ganzen Bevölkerung. Wiederholt mißhandelte er ohne den geringsten Anlaß Dorfbewohner und schoß auch auf sie. Alle Beschwerden bei der Esterhazyschen Gutsverwaltung, in deren Dienst er stand, blieben vergeblich. Ebenso ein behördliches Waffenverbot.

Am 8. Juli gegen acht Uhr abends ereignete es sich nun, daß Györky im Dorf von dem Kleinhäusler Josef Paller in ruhiger Weise zur Rede gestellt wurde, weil er beerensammelnden Kindern ihre Beute abgenommen hatte und ihnen nicht einmal die Geschirre wiedergeben wollte. Der Landwirt Anton Schlögl, der allgemeinen Ansehen genoss, kam dazu und machte dem Forstgehilfen gleichfalls Vorhaltungen über sein Benehmen. Györky geriet in Wut, riß sein Gewehr herunter und ohne ein Wort zu sprechen, Anton Schlögl nieder. Nach wenigen Minuten starb Schlögl. Györky aber flüchtete.

Josef Paller und Franz Schlögl, der Sohn des Ermordeten, liefen hinter dem Flüchtenden her, und als die Tat im Dorfe bekannt wurde, was nur wenige Minuten brauchte, folgte ihnen fast die ganze Einwohnerschaft. Györky wurde an einer steilen Berglehne (Bö-

## UHUDLA WILD-OSTWEST DOKU

schung) eingeholt. Bevor er sich noch zur Wehr setzen konnte, entriß ihm die Wütenden das Gewehr und schlugen den Entwaffneten nieder. Er wurde mit Fußritten, Rippenstößen, Ohrfeigen, Faustschlägen und Stockhieben so ausgiebig bedacht, daß er sich bald nicht mehr rührte. Nun schleiften ihn einige Bauern zum nahen Bach, wobei ihm die Kleider vom Leib gerissen wurden, warfen ihn ins Wasser und einer drückte mit dem Fuß seinen Kopf unter Wasser. Dann ließ man ihn am Rand liegen.

Als Ergebnis der Untersuchung wurde gegen Franz und Peter Schlögl, Josef Paller, Franz und Sebastian Schnabl und noch einundzwanzig andere Dorfbewohner die Anklage wegen des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung erhoben, wobei die Genannten als Hauptbeschuldigte bezeichnet werden.

Die meisten Angeklagten gaben ihre Beteiligung an der Tat zu, begründeten sie aber mit ihrer Empörung über den durch den allgemein verhassten Györky verübten Mord. Sie hätten ihn nicht schlagen wollen, sondern zum Bürgermeister führen, erst als er sich wehrte, hätten sie zugeschlagen.

Das Treiben des Forstgehilfen war in der ganzen Gegend so berüchtigt — er hatte, um einige Fälle anzuführen, eine siebzigjährige Frau, die er beim Schwämmesuchen traf, geohrfeigt,

wiederholt auf Beute geschossen, andere mit Kolbenhieben und Faustschlägen traktiert, dass sogar der landwirtschaftliche Bezirksreferent in einen Akt den Vermerk hineinsetzte:

„Das mittelalterliche Vorgehen der Verwaltung erregt viel böses Blut.“

Bezeichnend aber ist, daß dieser Akt, als ihn das Bezirksgericht verlangte, von der Bezirkshauptmannschaft nicht übermittelt wurde.

Die Tat selbst wurde ziemlich übereinstimmend geschildert. Györky habe, sagten die Angeklagten und Zeugen, seine Jagdflinte, nachdem er Schlägel niedergeschossen hatte, sofort wieder geladen. Er wehrte sich verzweifelt, als sie ihm das Gewehr entrissen, wobei es naturgemäß nicht gerade sanft zuzuging, und beschimpfte sie unflätig. Noch als er verprügelt und mit blutender Nase am Boden lag, provozierte er die Bauern durch Zurufe wie: „Deutsches Gesindel, deutsche Bagage“ und ähnliches, so daß sie in neue Wut versetzt wurden.

Ein alter Bauer, ein Greis mit schneeweißem Haar, antwortete auf die Frage, ob auch er zugeschlagen habe:

„Nein, Herr Richter, i hab' ihm damals nix tan, aber wirklich, es tut mir noch heut leid.“

Der Angeklagte Franz Schlögl wurde gefragt, warum denn die Dorfbewohner gegen Györky keine Anzeige wegen seiner Schießereien auf Menschen erstattet hätten. „Wir haben das ja getan,“ antwortete er. Mich selbst

hat er auch einmal angeschossen. Aber ich hab ihm für den Schuß noch Schußgeld zahlen müssen. Ihm ist nichts geschehen, ich aber bin wegen Holzentwendung verurteilt worden.“

Verteidiger Dr. Adler: „Das also war der Erfolg Ihrer Anzeige.“

Charakteristisch ist auch die Aussage eines vierzehnjährigen Buben: „Ich habe ihm einen Tritt mit dem bloßen Fuß gegeben, daß er sieht, wie ich ihn verachte. Dann bin ich davongelau- fen.“

„Warum denn?“ „Weil ich gefürchtet hab, er könne noch einmal aufstehen.“ Das rief Heiterkeit im Saale hervor. Aber wie unheilvoll muß das Unwesen dieses Menschen gewesen sein, wenn der junge Bursch sich noch vor dem blutenden und in der Gewalt der Bauern befindlichen Förster gefürchtet hat!

Nach zweistündiger Beratung verkündete der Vorsitzende das Urteil:

Neun von den sechsundzwanzig Angeklagten wurden frei gesprochen, die übrigen siebzehn zu Arrest und nicht zu Kerkerstrafen verurteilt, wobei die Strafen über die Angehörigen des von Györky getöteten Schlögl nur bedingt verhängt wurden.

Die Söhne, Franz und Peter Schlögl, bekamen je vierzehn Tage, der Schwager Josef Paller sechs Wochen, Sebastian Schnabel zwei Monate strengen Arrest. Die übrigen Angeklagten wurden zu strengen Arreststrafen in der Dauer von acht Tagen bis drei Monaten verurteilt.



**Sprachinsel Piringsdorf** ist das Ergebnis der Bemühungen engagierter Piringsdorfer, die ihren Dialekt mit Tonaufnahmen und einer Sammlung von Geschichten und Anekdoten dokumentieren. Dass das Piringische eine Sprachinsel innerhalb der burgenländischen Dialekte darstellt, zeigen auch ein Wörterbuch und eine sprachwissenschaftliche Analyse.

Buch erhältlich im **Gemeindeamt Piringsdorf** oder beim Verlag **edition lex liszt 12** Preis: **22 Euro**



**Piringa sind wir ...**

Aus drucktechnischen und Kostengründen hat dieses Heft nur 68 Seiten.  
 Auf [www.uhudla.at](http://www.uhudla.at) gibt es Dokumente, Fotos, Geschichten und Bräuche über Piringsdorf - Anklicken auf die Bilder nebenan!

